

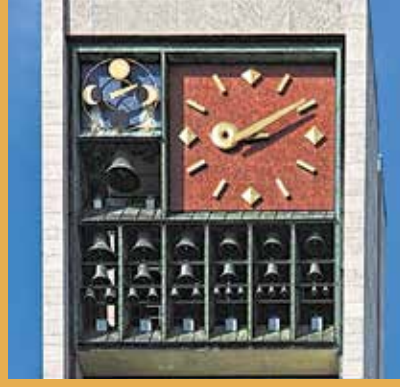
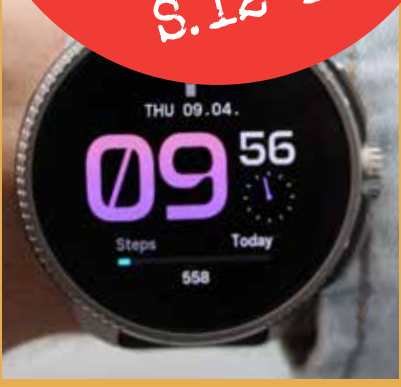
trott!war

Die Straßenzeitung im Südwesten

3,20 EUR
davon 50% für freie Verkaufende

Ausgabe 5/2026, 33. Jg.

trott!war
Schreib-
werkstatt
S.12-14



Zeichen der Zeit



4 Kreuz & Quer

Nachrichten und Gesuche von Trott-war

5 Wo aus Holz Lösungen werden

Trott-war-Schreiner Richi Cedzich im Portrait
Daniel Knaus

7 Ein Hauch von Himmel

Kolumne „Unter Menschen“
Michael Becker

8 Orte, die Schutz waren – Orte, die weh tun

Zur Trott-war-Ausstellung „Stuttgarter Lieblingsplätze“
Daniel Knaus

10 Das Offene Zimmer – Kunst, die verbindet

Neues niederschwelliges Kulturangebot bei
Trott-war – Bürger für Berber
Daniel Knaus

12 Frauenleiden im Schatten des Patriarchats

Wie wichtig Gendermedizin ist
Benedikt Rüdiger

14 Der Weg nach innen

Wenn man sich im Alter fragt „Und nun?“
Susanne

15 Über den Tellerrand

Ein Blick auf zwei lateinamerikanische Straßenzeitungen
Jonas Meindl



Liebe Trott-war-Lesende,
Zeichen der Zeit – im Bild?
Über den Titel des Hefts entscheiden Redaktion und Layout hier bei Trott-war Monat für Monat gemeinsam, und über das Uhren-Motiv herrschte auch schnell Einigkeit. Das Zusammentragen der unterschiedlichen Uhren jedoch war eine kleine Herausforderung, was vielleicht für sich genommen auch schon ein Zeichen der Zeit ist: Denn wer trägt heute noch Armbanduhren, wer nutzt noch Wecker, bei wem tickt eine Wanduhr im Wohnzimmer? Vieles erledigen Smartphone oder Smartwatch.

Und trotzdem kamen kleine Schätze zusammen: Die Kinderuhr, die Chefredakteurin Adriane Dietrich bis heute aufbewahrt hat, ist ebenso zu sehen wie einer der zahlreichen Wecker, die meine Mutter in sehr hohem Alter in ihrer Wohnung stehen hatte, um sich leichter in Raum und Zeit orientieren zu können. Layouterin Tanja Jandt trägt mit ihrer Uhr mit Handaufzug aus den 1950er Jahren sehr bewusst ein Teil mit Geschichte; zudem ist sie ein

Geschenk eines lieben Menschen – und sie kommt völlig ohne Batterien aus. Die zarte goldene Armbanduhr, die Praktikant Jonas Meindl mitbrachte, hat einen weiten Weg hinter sich: seine Großmutter erhielt sie einst von ihrer Tante aus Australien geschenkt; heute ist sie ein Erinnerungsstück und Teil der Familiengeschichte.

Auch Kai Schroth schreibt über ein interessantes Kapitel seiner Biografie: seine Geburtsstadt in Hessen existiert heute nämlich nicht mehr. Warum, erfahren Sie ab Seite 20. Monika Kleusch war für Trott-war auf dem Birkenkopf in Stuttgart – ein stummer Zeitzeuge, der an dunkle Jahre erinnert und gleichzeitig einen weiten Blick ermöglicht. Mit der Politikwissenschaftlerin Léonie de Jonge hat sich Florian Stegmaier über eine besonders beunruhigende Erscheinung der heutigen Zeit unterhalten: das Erstarken extrem rechter Ideologien in Europa. Doch auch hier gibt es aus der Sicht der Wissenschaftlerin Beispiele, die Hoffnung machen. Das Interview lesen Sie ab Seite 24.

Es bleibt zu hoffen, dass wir alle die Zeichen der Zeit erkennen und – das ist wahrscheinlich das Wichtigste – uns nicht von ihnen lähmen und entmutigen lassen. Wir alle können etwas verändern, auch wenn sich die Zeit bisweilen anfühlt, als sei es fünf nach zwölf.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und Erleben,

Antje Weiss

Ihre
Antje Weiss



12



14



15



18



28



30



32



34

18 Verbrannt oder verbannt
Buchverbote als Zeichen der Zeit
Florian Stegmaier

20 Meine Geburtsstadt gibt es nicht mehr
Über die künstliche Stadt Lahn
Kai Schroth

22 Auf den Ruinen der Vergangenheit
Der Stuttgarter Trümmerberg „Monte Scherbelino“
Monika Kleusch

24 „Der Aufstieg der extremen Rechten ist keine Naturgewalt“
Interview mit Léonie de Jonge über den Erfolg
Walloniens, wo sich bislang keine starke rechtsextreme
Partei etablieren konnte
Florian Stegmaier

26 Erzählen, um leben zu können
Comicpreisträger Shevek K. Selbert verarbeitet seine
Vergangenheit in Graphic Novels
Thomas Morawitzky

**28 Hilfe finden bei verschärftem gesellschaftlichem
Gegenwind**
Wohin nach einem queerfeindlichen An- oder
Übergriff?
Kai Schroth

30 Alternativen für alle Frauen*?
Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll zum
Thema Frauenwohnen
Adriane Dietrich

30 Comic
Herbert Frank

32 Die ökonomische Hintertreppe
Erweiterte Buchbesprechung: „Dreihundert Männer –
Aufstieg und Fall der Deutschland AG“ von
Konstantin Richter
Volker Haefele

34 Geistesblitze
Rätsel, Gewinnspiel, Sudoku, Karikatur

36 Aufs Auge
Kulturtipps
Christina Kirsch, Friedrich Kern

38 Literatour
Buchbesprechungen
Katharina Fischer, Thomas Morawitzky

39 Impressum

Titelbild: Mikhail Markovskiy - stock.adobe.com;
mitifoto - stock.adobe.com; Redaktion und Layout von Trott-war

Trott-war ist eine Zeitung, die sozial benachteiligten Menschen hilft.
Alle Verkaufenden waren in sozialen Notlagen. Von den 3,20 Euro
Verkaufspreis einer Zeitung behalten sie 1,60 Euro für sich.

Die Juni-Ausgabe erscheint am 1. Juni 2026.

trott!war Termine

Redaktionsschluss

Juli-Ausgabe Montag, 1. Juni 2026
Sonderausgabe Humor 3.0 Montag, 6. Juli 2026

Anzeigenschluss

Juli-Ausgabe Mittwoch, 10. Juni 2026
Sonderausgabe Humor 3.0 Mittwoch, 15. Juli 2026



trott!war

Spendenkonto:
BW Bank Stuttgart
DE40 6005 0101 0001 1023 23

Die roten Seitenzahlen und Titel im Inhaltsverzeichnis haben einen direkten Bezug auf das Titelthema des jeweiligen Monats.

26. Juni: So oder so ist das Leben – Alternative Stadtführung mit Texten und Liedern

Zwischen Einkaufsmeile und Verdrängung, zwischen Brücke und Begegnung: Die literarisch-musikalische Stadtführung „So oder so ist das Leben“ lädt dazu ein, Stuttgart aus einer Perspektive zu erleben, die im Alltag oft übersehen wird.

Im Zentrum steht nicht das Reden über Armut, sondern das Hörbarmachen von Stimmen. Trott-war-Stadtführerin Doris Walter, selbst erfahren im Leben in prekären Verhältnissen, führt zu Orten, an denen wir keine Kultur vermuten: vom Charlottenplatz, einst Rückzugsort für Wohnungslose, über die Olgastraße bis hin zu Leonhardskirche und Paulinenbrücke, wo sich Gemeinschaft und Überleben täglich neu organisieren.

Die Autorinnen Ines Witka und Ute Bareiss sowie Trott-war-Redakteur Daniel Knaus tragen Texte aus der Schreibwerkstatt von Trott-war vor. Durch sie kommen Stimmen zu Wort, die sonst selten gehört werden, und die Perspektive von Menschen mit Straßenerfahrung wird erfahrbar – unverstellt und nah. Sie stehen dabei gleichberechtigt neben Literatur und persönlichen Erfahrungen.

Sängerin Eleonore Hochmuth verbindet die Stationen mit Liedern von Knef, Brecht oder Aznavour. Ihre Musik öffnet einen Raum, in dem Zuhören möglich wird – auch für zufällige Passant:innen. So entsteht etwas Seltenes: ein Moment, in dem unterschiedliche Lebenswelten einander begegnen. Die Führung zeigt nicht nur Brüche, sondern auch Orte der Solidarität, Initiativen und Treffpunkte. Sie will Berührungsgänge abbauen und Mut machen, genauer hinzusehen.

Das Projekt ist eine Kooperation zwischen der Stuttgarter Regionalgruppe des Bundesverbands junger Autoren und Autorinnen e.V. (BVjA) und Trott-war und wird von der Stadt Stuttgart gefördert. Es steht für die Überzeugung, dass kulturelle Teilhabe kein Privileg ist, sondern ein Recht für alle.

Wann: 26. Juni, 18 Uhr
 Wo: U-Bahn-Haltestelle Charlottenplatz
 (vor dem SSB-Kundenzentrum)
 Dauer: ungefähr 2 Stunden
 Barrierearm, bei jedem Wetter
 Kosten: 15 Euro, ermäßigt 9 Euro
 Anmeldung: stadtfuehrungen@trott-war.de unter dem
 Stichwort: Literarische Stadtführung

STUTTGART



Eleonore Hochmuth sagt:
 „Bertolt Brecht, Hildegard Knef, Charles Aznavour, deren Lieder ich singe, haben Kriege, Flucht, persönlichen Schmerz, Scheitern, Verrisse und Leid erfahren. Vieles davon findet sich in den Liedern, die ich für diesen Spaziergang ausgewählt habe“



Ute Bareiss schreibt Thriller, Romance und Kurzgeschichten, in denen Themen wie Natur und Umwelt, die ihr am Herzen liegen, eine Rolle spielen. Weitere Pseudonyme von ihr sind Mira Hellen/Helen Paris/ U.T. Bareiss



Ines Witka lebt, schreibt und lehrt in Stuttgart. Ihre Romane und Kurzgeschichten sind vom gesellschaftlichen Geschehen inspiriert, insbesondere vom Umgang mit Frauen und Sexualität (www.ineswitka.de)

Verbraucherzentrale Baden-Württemberg finanziell am Limit

Weniger Termine für persönliche Beratungen, längere Wartezeiten bei schriftlichen Anfragen von Verbrauchenden – die Verbraucherzentrale Baden-Württemberg sieht sich einer permanent steigenden Nachfrage gegenüber, verfügt aber über immer weniger Ressourcen. „Die Finanzen, die uns derzeit zur Verfügung stehen, reichen nicht aus“, schreibt die Organisation in der aktuellen Ausgabe ihrer „Verbraucherzeitung“. Neben zwei Kommunen habe auch ein Bundesministerium die Mittel gekürzt, was schon zu Stellenstreichungen geführt habe. Auch Öffnungszeiten hätten schon reduziert werden müssen. Nun ruht die Hoffnung auf der neuen Landesregierung: Sie soll eine stabile Förderung bereitstellen, damit die Verbraucherzentrale auch in Zukunft für ihre Klient:innen da sein kann – in Zeiten, in denen fast alle Bürger:innen weniger Geld zur Verfügung haben, wichtiger denn je. Infos und Termine unter www.vz-bw.de oder telefonisch unter (0711) 66 91 – 10.

Fortsetzung auf Seite 6



Richi an seiner
Werkbank in der
Holzwerkstatt

WO AUS HOLZ LÖSUNGEN WERDEN

Ob Nistkästen, robuste Kaninchenställe, Möbel oder individuelle Sonderanfertigungen: In der Holzwerkstatt von Trott-war – Bürger für Berber in Esslingen entstehen Produkte, die so verschieden sind wie die Wünsche der Kundschaft selbst. Dafür steht unser Schreiner Richi Cedzich. Für ihn ist sein Handwerk der Wunschberuf und jeder Auftrag ein neues Stück sichtbarer Arbeit. Wer etwas aus Holz braucht, bekommt hier keine Massenware, sondern durchdachte Lösungen mit Charakter.

Von Daniel Knaus

Richi plant, sägt, verschraubt, passt an und baut – so lange, bis aus einzelnen Holzteilen ein fertiges Produkt entstanden ist, das seinen Zweck erfüllt und lange hält: „Mich leitet das Ergebnis, das ich mit meinen Händen schaffe.“ Vielfältige Bestellungen machen die Werkstatt aus. Die Kund*innen haben oft einen ganz konkreten Bedarf: etwas muss passen, stabil und praktikabel sein, dabei gut aussehen. Genau dort beginnen die Stärken von Richi und unserer Werkstatt. Er baut nicht einfach irgendetwas aus Holz, sondern das, was wirklich gebraucht wird.

Auftragsarbeit mit Erfahrung

„Schreiner zu sein, ist mein Wunschberuf.“ Für Richi ist sein Handwerk mehr als nur ein Job. Er arbeitet gerne großformatig, da umfangreiche Konstruktionen ihren ganz eigenen Reiz haben: Sie fordern Überblick und eine saubere Ausführung. Zugleich profitieren die großen und schwierigen Bestellungen von Richis Erfahrung, „denn beim Schreinern ist vieles schwieriger, als es zunächst aussieht“. Was einfach wirkt, verlangt Präzision, Geduld und etliche Entscheidungen im Detail. Dafür arbeitet Richi mit

unterschiedlichen Holzarten und Techniken. Auf einzelne Bereiche festgelegt ist er nicht – Abwechslung gefällt ihm. „Ich arbeite mit jedem Material gleich gerne.“ Für die Kundschaft bedeutet das: Wer zu Richi mit einer Idee kommt, trifft nicht auf starre Standardabläufe, sondern auf einen offenen und erfahrenen Blick darauf, was mit Holz sinnvoll umsetzbar ist.

Richis Know-how zeigt sich auch aktuell beim Bau einer Bühne für das „Offene Zimmer“ in unserer Begegnungsstätte in der Stuttgarter Falkertstraße 56 (dazu mehr auf Seite 10). „Die Herausforderung war der Zusammenhalt der Paletten“, meint Richi; das klingt nüchtern. Aber Paletten günstig zu einer belastbaren Bühne zu formen, erfordert solide Werkstattarbeit. Eine genaue Kalkulation ist dabei ebenfalls wichtig, denn die derzeitigen Preissteigerungen machen auch handwerkliches Material teurer.

Wie Richi es ausdrückt: Entscheidend ist das Ergebnis, das mit den Händen entsteht. Genau dieses Ergebnis können Sie bei ihm bestellen – und damit auch den Weiterbetrieb unserer Holzwerkstatt unterstützen. ■

Ihr Auftrag bei Richi

Besprechen Sie Ihren Auftrag mit uns telefonisch unter (0711) 35 90 16, per E-Mail an bfb@trott-war.de oder persönlich in der Eberspächerstraße 31, 73730 Esslingen zu folgenden Öffnungszeiten: Mo – Fr 8.30 – 12.30 Uhr sowie 13 – 17 Uhr.



7. Mai: Start für das „Offene Zimmer“ bei Trott-war

Zimmerman's Dream geben den Auftakt für das neue Format bei Trott-war: An jedem ersten Donnerstag im Monat treten ab Mai Musiker:innen auf, wir führen Gespräche mit Künstler:innen, veranstalten Lesungen und vieles mehr. Wir bieten ein Forum, in dem sich Profis wie Amateur:innen aus den Bereichen Kunst, Musik, Literatur oder Vortrag austauschen können. Sie finden in künstlerischer Betätigung einen Ausdruck ihrer Lebenssituation – wir bauen damit eine Brücke zwischen Menschen aus vielfältigen Gesellschaftsschichten. Einen ausführlichen Bericht über das Offene Zimmer finden Sie auf den Seiten 10 und 11.

Zimmerman's Dream spielen seit 2012 bevorzugt die frühen Songs von Bob Dylan und andere Klassiker von JJ Cale, Neil Young, Mark Knopfler, Jethro Tull, den Rolling Stones oder den Beatles. Dann suchen der Tambourine Man und Mighty Quinn in der City of New Orleans nach Honey Pie oder Sister Golden Hair und anderen, teils lange nicht mehr gehörten Songperlen. Dazu erklingen noch einige traditionelle Folksongs, sparsam instrumentiert, nie eintönig, doch öfter zweistimmig. Zimmerman's Dream sind Achim Fiechtner und Stefan Kratt, die mit Gitarre, Mundharmonika, Kazoo und etwas Percussion das Publikum seit fast 15 Jahren (früher als Zimmerman's Friends) auf den Bühnen der Region unterhalten.

Das Offene Zimmer mit Zimmerman's Dream am 7. Mai, 19 Uhr bei Trott-war – Bürger für Berber, Falkertstraße 56, Stuttgart-West. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, kommen Sie einfach vorbei! Eintritt frei, um Spenden für Verein und Musiker wird gebeten.

Anzeige

Schulaustausche wegen ICE gestoppt

Schulaustausche in die USA waren bis vor ein paar Jahren bei Jugendlichen beliebt und bereichernd. Jetzt herrscht nach den jüngsten Entwicklungen unter der Regierung Trump große Verunsicherung. Die gegenseitigen Besuche sind um fast 50 Prozent eingebrochen. Gründe sind das willkürliche Verhalten der Einwanderungsbehörde ICE und unkalkulierbare Einreisebedingungen. So müssen teilweise Social-Media-Profile offengelegt werden. Schulen wie das Ulmer Albert-Einstein-Gymnasium stoppen deshalb den USA-Austausch. Seit 40 Jahren gab es diese gegenseitigen Besuche. Schulleiter Bernhard Meyer verweist darauf, dass niemand „in diesen Zeiten“ für eine solche Reise die Verantwortung übernehmen könne. Damit meint er das willkürliche Vorgehen der Einwanderungsbehörde ICE, deren Mitarbeitende vor allem in größeren Städten Schusswaffen einsetzen. Meyer spricht deshalb von einem verschärften Risiko. Aber auch der für den Austausch verantwortliche amerikanische Lehrer der Council Rock High School aus Newton (Pennsylvania, südlich von New York) hat von sich aus bereits abgesagt. Seine Begründung lautete, dass er nicht garantieren könne, dass nach dem Deutschlandbesuch alle amerikanischen Schüler:innen wieder in die USA einreisen dürften.

f Trott-war e. V.
@trottwar

▶ Trott-war e. V.
www.trott-war.de

SIE KRIEGEN EINE ANZEIGE!

Mit einer Anzeigenschaltung in unserer Straßenzeitung werben Sie effektiv für Ihre Sache, und das nicht nur einen Tag, sondern einen ganzen Monat, bei unseren Sonderausgaben sogar ein halbes Jahr und mehr. Zudem können Sie Trott-war mit einer Anzeige unterstützen und Menschen in sozialen Notlagen wieder eine Perspektive geben. www.trott-war.de/werben-in-trottwar/



trott!war

Ein Hauch von Himmel

Er hat einen klaren Plan, jeden Tag. Rainer ist Pflegefachkraft. Eigentlich ist er im Ruhestand. Aber weil so viele Fachkräfte fehlen, arbeitet er einfach noch ein wenig weiter beim Pflegedienst. Etwa zehn Menschen sucht er auf am Tag. Und hat für seine Arbeit einen klaren Plan. Jeder Patient, jede Patientin soll heute einmal lachen können. Viele haben sonst niemanden mehr – außer Rainer, der für ein paar Minuten kommt. Manchmal verrichtet er kleine Dienste wie das Wechseln der Stützstrümpfe. Bei anderen sortiert er die Tabletten für die Woche oder cremt eine wunde Stelle am Körper ein. Alles muss schnell gehen, eigentlich. Pflege geschieht im Minutentakt. Aber weil Rainer ja im Ruhestand ist, kann er sich hier oder da etwas mehr Zeit nehmen. Die braucht er auch, wenn er zum Abschluss seines Arbeitstags zu Marie geht.

Marie ist Ende 80 und liegt im Bett. Sie wird bald sterben. Sie hat Krebs im Endstadium. Rainer weiß, dass Marie niemanden mehr hat. Sie bekommt keinen Besuch; über ihre Familie weiß Rainer nichts. Marie wartet schon. Ihre Augen strahlen ein bisschen, als Rainer ihr Zimmer betritt. Dass das Licht des Tages kommt, meint man an ihr zu erkennen. Rainer und Marie wechseln ein paar Worte. Rainer schaut sich auf dem Tisch um, ob alles seine Ordnung hat. Dann wischt er mit einem feuchten Tuch vorsichtig über Maries Gesicht. Sie lässt es dankbar geschehen. Vielleicht wartet sie einfach nur auf das, was gleich kommt. Weil es immer kommt. Rainers Dienste sind erledigt. Er setzt sich an der Seite auf Maries Bett. Soweit Marie kann, richtet sie ihren Oberkörper auf. Rainer beugt sich zu ihr hin. Beide umarmen sich. Ohne Worte. Aber innig. Sie müssen es nicht sagen. Hier endet ein Leben. Es soll in Liebe enden. Dafür sorgt Rainer. Marie soll spüren, dass sie nicht alleine ist. Sie soll nicht alleine sterben. Dann ist Rainer für heute fertig mit seinen Diensten. Auch er spürt, dass seine Kräfte allmählich nachlassen. Bevor er heimfährt, sitzt er noch ein paar Minuten still in seinem Auto und schaut vor sich hin. Er fragt sich, wie es wohl weitergehen wird mit der Pflege, mit den immer zahlreicheren älteren Menschen und deren wachsender Einsamkeit, einem Zeichen unserer Zeit. Eine Antwort auf diese Fragen hat Rainer nicht.

Vielleicht ist er selbst ja die Antwort. Weil er ein Mensch ist, der Menschen lieb hat. Und der beim Schwinden der Kräfte mitfühlt. Weil er die Nähe des Todes etwas leichter macht durch eine Umarmung. Rainer fährt heim. Es ist dämmerig draußen. Er ist müde. Niemand spricht es aus an so einem Tag, vielleicht ist es auch niemandem so recht bewusst. Aber jede und jeder konnte es fühlen. Rainer ist mehr als eine Fachkraft. Er ist auch ein Hauch von Himmel. Für alle, die sich danach sehnen. Wo jemand wie Rainer ist, leuchtet immer ein wenig Liebe. Wunderbare, wie selbstverständliche Liebe. Und Liebe ist Gott selbst in unserer Welt. ■



*Michael Becker macht Sendungen für den Rundfunk und versucht, Menschen zu verstehen
becker.michael49@web.de*

ORTE, DIE SCHUTZ WAREN – ORTE, DIE WEH TUN



Trott-war-Redakteur Daniel Knaus eröffnete die Ausstellung

Über ihre Erfahrungen in der Obdachlosigkeit schrieben zwei unserer Autoren Texte, die wir in der Ausstellung „Stuttgarter Lieblingsplätze“ veröffentlichten – in Zusammenarbeit mit der Stipftung Christoph Sonntag. Diese endete im April; hier drucken wir besondere Einblicke ab.

Von Daniel Knaus

Bei den „Stuttgarter Lieblingsplätzen“ ging es um konkrete Orte. Unsere Autoren versammelten aber keine bloßen Bilder, sondern soziale Räume, die durch Entbehrung und Improvisation erst zu dem wurden, was sie für Menschen ohne Wohnung sind: zu einer Lebenswelt. „Straße“ meint hier viel mehr als die physische Oberfläche des Urbanen, keinen neutralen Verkehrsraum – dagegen ein komplexes Gefüge aus Praktiken des Überlebens, Formen der Aneignung und Bindung, Gewalterfahrungen und Verlustgeschichten. Die Texte unserer freien Mitarbeitenden führen genau in diese sozialen Tiefenschicht hinein.

Obdachlosigkeit heißt Destabilisierung

Damit rührt die Ausstellung an einer zentralen Einsicht: Wohnungslosigkeit ist nicht nur ein Mangel an Wohnraum. Sie ist eine radikale Destabilisierung der elementaren Alltagsordnung. Was in einem gesicherten Leben räumlich getrennt ist – Schlafen, Essen, Körperpflege, Rückzug, Gespräch, Trauer, Krankheit, Intimität –, muss auf der Straße neu organisiert werden, und zwar unter Bedingungen permanenter Sichtbarkeit und totem Ausgeliefertsein. Wenn in einem unserer Texte der Trinkbrunnen zum Badezimmer, das Gebüsch zur Toilette, der Asphalt zum Ess- und Schlafzimmer wird, dann spricht daraus nicht Freude an Bildlichkeit, sondern extremer Mangel.

Diese Grenzerfahrung vermitteln unsere Autoren. Sie machen sichtbar, dass die Stadt für obdachlose Menschen anders gebaut ist als für Sesshafte. Dieselben Orte, die von der Mehrheitsgesellschaft als Transitzone, Konsumräume oder Aufenthaltsflächen erlebt werden, sind für Obdachlose eine fragile Infrastruktur ständigen Notbehelfs. Passagen, Brunnen und Parks gewinnen für sie eine existenzielle Bedeutung. Das ist mehr als eine individuelle Erfahrung und verweist auf eine strukturelle Ungleichheit in der Verfügung über Raum. Wer eine Wohnung hat, nutzt die Stadt nach den eigenen Bedürfnissen. Wer keine hat, ist ihr ausgeliefert und zugleich gezwungen, sie gegen ihre eigentliche Funktion umzudeuten. Niemand will in einem Park schlafen; aber manche müssen es.





Christoph Sonntag bei der Ausstellung „Stuttgarter Lieblingsplätze“



Momente von Gemeinschaft trotz Ausgeliefertseins

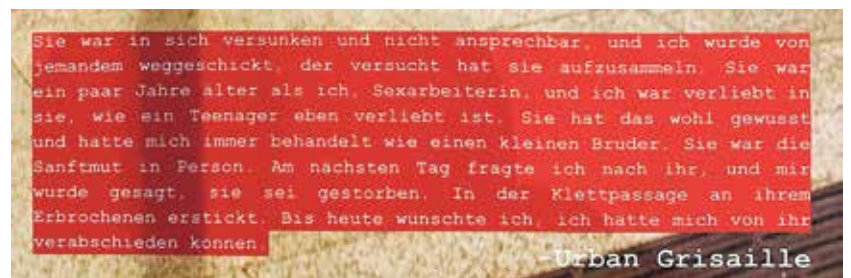
Doch die Texte erschöpfen sich nicht in Kritik. Ihre eigentliche Stärke liegt darin, die Lebenswelt Straße nicht eindimensional als Sphäre bloßer Not zu zeichnen. In mehreren Arbeiten wird sichtbar, dass selbst unter den Bedingungen äußerster Prekarität soziale Beziehungen und Formen der Gemeinschaft entstehen. Im Stadtpark wurde geredet, man traf sich, man saß beieinander, man trank auch zusammen. So ist Wohnungslosigkeit nicht nur Vereinzelung. Tatsächlich erzeugt die Straße oft paradoxe Sozialformen, die fragil, situativ und bisweilen riskant, aber real sind: Schutzbeziehungen, Erinnerungsgemeinschaften.

Diese Gemeinschaften sind jedoch untrennbar mit Verletzbarkeit verschränkt. Die Texte der Ausstellung sind von der Trauer um Verstorbene durchzogen, von letzten Blicken, von verschwundenen Menschen und von Orten, an denen Erinnerung haften blieb. Für obdachlose Menschen sind urbane Räume häufig biografisch hoch aufgeladen. Weil geschützte Innenräume fehlen, lagern sich ihre Lebensereignisse an öffentlich zugängliche Orte an. Die Stadt wird zum Archiv der eigenen Geschichte. Darin liegt eine besondere Härte: Diese Erinnerungsorte sind abrißfähig, jederzeit zugänglich für die Gleichgültigkeit anderer. Die Lebenswelt Straße ist deshalb immer auch eine Schule „negativer Anthropologie“: Sie zeigt, was dem Menschen fehlt, wenn die basalen Bedingungen von Geborgenheit, Schutz und Anerkennung entzogen sind.

Stadt als moralischer Raum?

Wohnungslosigkeit bedeutet nicht nur Armut, sondern die Auflösung der Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Körperpflege, Schlaf, Krankheit, Sucht, Krisen, Konflikte – alles wird anderen zugänglich. Auf der Straße lebt man unter den Blicken der Mitmenschen. Diese erzwungene Öffentlichkeit geht oft mit sozialer Entwertung einher. Menschen werden beobachtet, gemieden, kontrolliert, verjagt, kategorisiert. Dabei ist aber nur die Person sichtbar, ihre Lebensgeschichte nicht; der Körper ist präsent, die Biografie wird ausgelöscht. Unsere Autoren antworten genau auf diesen Widerspruch. Sie geben den Orten und Betroffenen die Sprache zurück; als Gegenbewegung zur Entpersonalisierung sozialer Not.

Im Hintergrund steht die Frage nach der Stadt als moralischem Raum. Was sagt es über eine Gesellschaft, wenn Menschen gezwungen sind, öffentliche Restflächen in provisorische Wohn-, Wasch- und Schutzräume zu verwandeln? Was sagt es über eine Stadt, wenn sie auf Not mit defensiver Architektur antwortet? Und was sagt es über unseren Blick, wenn wir Orte täglich passieren können, ohne ihre eingeschriebenen Biografien zu ahnen? ■





trott!war
Das Offene
Zimmer

Das Offene Zimmer – Kunst, die verbindet

Neue Kontakte, neue Perspektiven – jeden ersten Donnerstag im Monat öffnen die Trott-war-Mitglieder Birger Bustorff und Florian Stegmaier die Türen der Begegnungsstätte in der Falkertstraße 56 in Stuttgart-West für kulturelle Teilhabe. Das „Offene Zimmer“ versteht sich als kostenfreie Plattform für verschiedenste Ausdrucksformen; als lebendiges Gefüge aus Musik, Kunst, Literatur, Gespräch und Bewegung. Die thematische Offenheit ist dabei Programm: Zur Kunst werden eigene oder mitgebrachte Werke; selbstverfasste Texte ebenso wie persönliche Entdeckungen; eigene Klänge, eigene Bilder oder eigene Kenntnisse in Vortrag und Diskussion. Und auf der Programmliste stehen bereits drei Bands.

Von Daniel Knaus

Unser neues Mitmach-Projekt beginnt an einem Ort, der längst mehr ist als nur ein Gebäude. Die Begegnungsstätte von Trott-war, vor mehr als zwei Jahrzehnten einmal die Schalterhalle eines Postamts, ist ein Safe Safe Space für Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße – und eine Veranstaltungsfläche. Menschen und ihre Geschichten begegnen sich hier schon lange. Wer eintritt, spürt schnell, dass sich zwischen diesen Wänden bereits vieles verdichtet hat: Hier existiert ein Raum, der immer schon offen war für das, was Menschen mitbringen. Und genau daraus ist eine Idee gewachsen, die nun Gestalt annimmt. Das Offene Zimmer ist ein künstlerischer und sozialer Treffpunkt für alle. Es soll „Menschen die Gelegenheit bieten, ohne große Hürden ihre künstlerische Leidenschaft zu präsentieren“, sagt Trott-war-Mitglied Birger Bustorff. „Die kleine Bühnenfläche, die wir in den Raum setzen, soll verdeutlichen, dass es ein besonderer Platz ist, bespielt mit besonderen Ereignissen.“

Kultur für alle

Was zunächst auf einer Vereinsversammlung als Idee formuliert wurde, ist jetzt ein Projekt, Kunst und Begegnung neu zu denken. Nicht als Wettbewerb, nicht als Bühne für wenige, sondern als Einladung an viele, die etwas zu sagen, zu zeigen, zu teilen haben; und an jene, die zuhören, schauen und sich berühren lassen wollen. Im Zentrum steht dabei ein Ansatz, der in seiner Schlichtheit fast radikal wirkt: Niedrigschwelligkeit. Während klassische Formate wie Poetry Slams oder Open Stages oft einem impliziten Leistungsdruck folgen, geht es im Offenen Zimmer um Teilhabe. Künstler:innen treten nicht gegeneinander an, sondern miteinander in Beziehung – und vor allem: mit dem Publikum. „Auch soll ein Treffpunkt entstehen, der den Mitarbeitenden und Verkaufenden und mit Trott-war Verbundenen zum internen Austausch dient“, führt Bustorff aus.

Offen nach innen und außen

Besonders einladend wirkt dabei der Gedanke, das Offene Zimmer über die klassische Bühne hinaus zu erweitern: Die Nachbarschaft und alle Interessierten werden selbst Teil des Programms – und können ihr Lieblingsbild beisteuern, ein Gedicht, einen Song oder auch besondere Objekte. So bleibt der Raum durchlässig, offen für Gespräche, für spontane Begegnungen und das Verweilen. Geplant ist daher eine Lese- und Filmecke; ein Rückzugsraum im Raum, in dem man den Trubel der Stadt für einen Moment hinter sich lassen kann, eine stille Einladung zur Entschleunigung. Das Offene Zimmer wendet sich aber auch selbst nach außen: mit möglichen gemeinsamen Spaziergängen durch die urbanen Landschaften – und für neue Perspektiven in den Stadtraum.

Zimmerman's
Dream



Gerhard „Gessel“ Müller



Premiere am 7. Mai, Fortsetzung am 11. Juni – Eintritt frei

Am **Donnerstag, 7. Mai, 19 Uhr**, wird „Zimmerman's Dream“ den Raum mit Musik füllen – Achim Fiechtner und Stefan Kratt bringen Gitarre, Mundharmonika, Kazoo und Percussion zusammen. Sie eröffnen damit nicht nur einen Abend, sondern ein ganzes Format.

Einen Monat später, am **Donnerstag, 11. Juni, 19 Uhr**, folgt Gerhard „Gessel“ Müller – Liederschreiber, Abenteurer, Reisender, Autor, Straßenmusikant: lebendig, nahbar und bewegend. Handgemachte Musik voller Geschichten und Bilder: Mit Gitarre sowie Mundharmonika bringt er Lieder und Stücke von unterwegs auf die Bühne. Inspiriert von Reisen wie seiner R(o)adtour der Donau entlang, unmittelbare Begegnungen im Westbalkan und dem Leben auf der Straße, erzählen die Songs von Freiheit, Fernweh und unvergesslichen Momenten – mal nachdenklich, mal ausgelassen. Gassenhauer aus mehreren Jahrzehnten in Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Schwäbisch gibt er zum Besten: selbst geschriebene Lieder und das eine oder andere Volkslied.

Der Eintritt ist stets frei, um Spenden für Trott-war und die Künstler:innen wird gebeten.

Offen für Beitragende

Birger Bustorff und Florian Stegmaier freuen sich über Ihren Besuch, aber auch Ihre Mitwirkung am Offenen Zimmer: „So bieten wir Malerinnen und Malern eine Chance, ihre Werke zu präsentieren. Schriftsteller und Poetinnen stellen sich bei uns dem interessierten Publikum vor. Wir wollen auch gemeinsam über ungewöhnliche Stilrichtungen in der Musik sprechen oder einen Vortrag zu sozialer Architektur anhören.“ Besuchen Sie, liebe Lesende, unser Offenes Zimmer und seien Sie Teil von etwas, das wächst! Melden Sie sich dazu gerne per E-Mail bei Birger Bustorff unter birger.bustorff@gmail.com. ■

Anzeige

IN UNSERER

Holzwerkstatt

FERTIGEN WIR IGELHÄUSER UND VIELES MEHR

Trott-war – Bürger für Berber e.V.
Eberspächerstr. 31 | 73730 Esslingen a. N.
Telefon: (0711) 35 90 16 | www.trott-war.de
Mo – Fr 8.30 – 12.30 Uhr sowie 13 – 17 Uhr
Spendenkonto: Kreissparkasse Esslingen
DE66 6115 0020 0007 5235 28
Spendenkonto Trott-war: BW Bank Stuttgart
DE40 6005 0101 0001 1023 23



trott!war

Frauenleiden im Schatten des Patriarchats

Mit Wärme die
Schmerzen lindern

Frauen haben gelernt, Schmerzen auszuhalten. Nicht nur im Alltag, im Haushalt, in Beziehungen, sondern auch in ihrem eigenen Körper. Das Patriarchat hat Frauen gesellschaftlich klein gehalten und systematisch unterdrückt. Und Medizin war sehr lange vor allem eins: Männermedizin.

Von Benedikt Rüdiger, Trott-war-Schreibwerkstatt

Frauen gelten historisch als „das schwächere Geschlecht“, ihr Leben war abhängig von den Entscheidungen der Männer. Erst 1918 erhielten Frauen in Deutschland das Wahlrecht. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts waren Frauen in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt; das hart erkämpfte Gleichberechtigungsgesetz von 1958 wurde erst in den Folgejahren schrittweise umgesetzt: ab 1962 konnten sie ohne die Erlaubnis ihres Mannes Verträge schließen und ein eigenes Bankkonto eröffnen. Erst ab 1977 durften Frauen ohne die Zustimmung des Ehemanns arbeiten gehen – davor entschieden die Männer, ob eine Berufstätigkeit mit ihren „Pflichten in Ehe und Familie“ vereinbar war. Das alles ist sichtbar. Man liest es in Geschichtsbüchern, sieht es in Dokumentationen, lernt davon in der Schule oder hört es in Erzählungen der Großeltern und Urgroßeltern.

Doch es gibt eine Seite dieser Ungerechtigkeit, die weniger sichtbar ist. Schmerzen, psychische Belastungen und chronische Leiden sind nicht auf den ersten Blick erkennbar. Deshalb konnten sie so lange ignoriert werden. Dadurch, dass wir im Internet-Zeitalter leben und es viel mehr Möglichkeiten gibt, sich auszutauschen, sich zu vereinen, Leiden und Erfahrungen zu teilen, wird klar: Da gibt es noch viel zu tun. Denn Frauen und Menschen, denen bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde, erhalten auch im 21. Jahrhundert medizinisch oft nicht die Hilfe, die möglich wäre,

wenn ihre Krankheiten genauso konsequent erforscht und ernst genommen würden wie die von Männern.

Medizin ist nicht neutral

Wann wurden in der Medizin erstmals Mann und Frau getrennt erforscht? Eine Frage, die man sich stellen muss, denn wer glaubt, Medizin sei neutral, irrt sich gewaltig. Der männliche Körper galt als Norm. Frauen wurden häufig behandelt wie eine kleinere, leichtere Version des Mannes – mit gravierenden Folgen. Medikamente wirken anders, Nebenwirkungen können sich unterscheiden, Krankheitsverläufe sind nicht identisch. Und trotzdem wurden viele medizinische Studien über Jahrzehnte hinweg hauptsächlich an Männern durchgeführt.

Ein besonders bekanntes Beispiel sind Herzinfarkte. Während Männer oft das klassische Symptom von starken Brustschmerzen zeigen, treten Herzinfarkte bei Frauen häufiger mit Übelkeit, Erschöpfung, Atemnot oder Schmerzen in Oberbauch und Rücken auf. Diese Warnzeichen wurden lange unterschätzt oder falsch eingeordnet. Die Folgen davon waren, dass Frauen seltener diagnostiziert und unpassend oder nicht rechtzeitig behandelt wurden. Erst ab den 1980er Jahren begann langsam ein Umdenken. Es wurde immer deutlicher, dass Frauen in der kardiologischen Forschung und Behandlung massiv benachteiligt waren. Ärzt:innen und Wissenschaftler:innen machten darauf aufmerksam, dass man nicht alle Menschen gleich behandeln kann, wenn ihre Körper derart unterschiedlich funktionieren.

Ein weiterer Grund, warum Frauen in klinischen Studien so lange unberücksichtigt blieben, liegt in einem düsteren Kapitel der Medizingeschichte: dem Contergan-Skandal. In den 1950er und 1960er

Jahren führte das Medikament zu schweren Fehlbildungen bei ungeborenen Kindern. Aus Angst vor weiteren Schäden wurden Frauen, besonders im gebärfähigen Alter, daraufhin oft aus Medikamentenstudien ausgeschlossen. Was nach Schutz klingt, hatte langfristig katastrophale Folgen, bei denen in der Forschung die Wirkung von Medikamenten und ihre spezifischen Nebenwirkungen bei Frauen unentdeckt blieben. Der Preis dafür wird bis heute bezahlt.

Endometriose: Millionen betroffen, doch kaum verstanden

Ein weiteres erschreckendes Beispiel für diese medizinische Vernachlässigung ist die Endometriose. Endometriose ist eine chronische gynäkologische Erkrankung, bei der gebärmutter-schleimhaut-ähnliches Gewebe außerhalb der Gebärmutter wächst, zum Beispiel an den Eierstöcken, im Bauchraum oder sogar an anderen Organen. Extreme, lähmende Schmerzen, Entzündungen, Verwachsungen, Probleme beim Wasserlassen oder Stuhlgang und nicht selten Unfruchtbarkeit können die Folge sein.

Schätzungen zufolge ist etwa jede zehnte Person mit Gebärmutter betroffen. Trotzdem dauert es oft viele Jahre, bis eine Diagnose gestellt wird. Viele Betroffene berichten, dass ihre Beschwerden bereits mit der ersten Menstruation begannen. Und trotzdem hörte man über Jahre Sätze wie: „Das ist normal“, „du übertreibst“, „nimm halt eine Ibu“.

Dabei ist es nicht normal, jeden Monat so starke Schmerzen zu haben, dass man nicht arbeiten und kaum laufen kann. Doch genau das wurde über Generationen hinweg normalisiert, als wäre es einfach Teil des Frau-Seins, zu leiden. Gleichzeitig fehlt es an Forschung: Endometriose ist schwierig an Tiermodellen zu untersuchen, und es gibt kaum stabile Zelllinien, mit denen man die Krankheit langfristig im Labor erforschen könnte. Endometriose gilt als gutartig, obwohl sie alles andere als „gut“ ist. Sie tötet selten direkt, aber sie zerstört Lebensqualität. Deshalb wird sie häufig nicht mit der Dringlichkeit behandelt, die sie verdient. Denn Krankheiten, die Frauen „nur“ leiden lassen, scheinen in der Medizin oft weniger Priorität zu bekommen als Krankheiten, die sichtbar tödlich sind.

Symptombehandlung statt Ursachenforschung

Statt Ursachenforschung und langfristiger Therapieangebote erhalten viele Betroffene eine schnelle Standardlösung: die Pille. Bei Endometriose wird sie häufig verschrieben, um den Zyklus zu unterdrücken und dadurch Blutungen und Schmerzen zu reduzieren. Das kann bei den Symptomen helfen, ist aber keine Heilung. Sobald die Pille abgesetzt wird, kommen die Beschwerden oft stärker als zuvor zurück.

Sehr viele Betroffene erleben genau das: Sie bekommen Medikamente, aber keine Antworten. Sie bekommen Rezepte, aber keine Forschung. Sie bekommen die Symptome gedämpft, aber keine ernsthafte medizinische Anerkennung. Die Geschichte zeigt, wie schnell Frauen als „übertrieben“ abgestempelt werden. Jahrhundertlang wurde weibliches Leiden psychologisiert, heruntergespielt oder pathologisiert. Nicht selten wurde Frauen schlicht eingeredet, sie seien hysterisch. Und dieser Geist ist nicht verschwunden. Er hat nur modernere Worte bekommen: „Stress“, „Einbildung“, „zu sensibel“, „psychosomatisch“. Natürlich können psychische Faktoren körperliche Symptome verstärken. Aber das Problem ist, dass bei Frauen körperlicher Schmerz viel schneller für psychisch erklärt wird als bei Männern. Das ist keine Einzelfallerfahrung, sondern ein strukturelles Muster.

Hoffnung auf eine gerechte Medizin

Gendermedizin ist keine Modeerscheinung. Sie ist eine notwendige Korrektur. Denn wenn wir die Unterschiede zwischen Körpern

Anzeige

Netze BW

Zeiten ändern sich. Verantwortung bleibt.

Für eine sichere Versorgung brauchen wir dich.

Energie ist mehr als Strom im Kabel. Sie bedeutet Stabilität, Verlässlichkeit und Verantwortung – vor allem in Zeiten des Wandels. Als Mitarbeiter*in der Netze BW hältst du jeden Tag Baden-Württemberg am Laufen.

Jetzt scannen und bewerben:

Ein Unternehmen der EnBW

nicht ernst nehmen, werden wir niemals gerechte Medizin erreichen. Fachpersonen müssen lernen, Frauen ernst zu nehmen. Symptome müssen nicht erst dramatisch oder lebensbedrohlich sein, um medizinische Relevanz zu haben. Schmerz ist nicht normal, nur weil er häufig vorkommt. Und Betroffene müssen lernen, sich nicht abwimmeln zu lassen. Wenn Ärzt:innen nicht zuhören, braucht es eine zweite oder vielleicht sogar dritte kompetente Meinung. So unfair es ist: Viele Diagnosen werden erst gestellt, wenn Patient:innen kämpfen. Doch es gibt Hoffnung. Endometriose wird heute mehr diskutiert als je zuvor, auch durch Soziale Medien und Selbsthilfegruppen. Forschung wird stärker gefördert. Immer mehr Frauen sind selbst Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen und verändern die Medizin von innen heraus.

Vielleicht ist das die wichtigste Botschaft. Frauen müssen nicht mehr still leiden. Sie dürfen laut sein. Sie dürfen fordern. Sie dürfen unbequem sein. Denn Gesundheit ist kein Privileg. Sie ist ein Recht. Und dieses Recht wurde Frauen viel zu lange vorenthalten.



„In meiner Zeichnung habe ich versucht, den Schmerz bildlich darzustellen“, so Autor Benedikt Rüdiger

Der Weg nach innen

Nach 35 Jahren, Reisen in über 138 Ländern, die es heute zum Teil nicht mehr gibt, auf allen Kontinenten unterwegs, taucht die Frage in mir immer deutlicher auf: „Und nun?“

Von Susanne, Trott-war-Schreibwerkstatt

Die Welt habe ich gesehen, zu Zeiten, als sie noch „heil“ war, lieblich fast; in alle fremden Kulturen durfte ich eintauchen, war von verschiedenen Sprachen umgeben. Mein Entdeckergeist, meine Abenteuerlust wurden gesättigt. Und nun, als „Seniorin“, allein geblieben, in einer zunehmend erschreckenden Realität anknüpfen an das Reisen?

Fakt ist: Das „Früher“ gibt es nicht mehr. Das tut weh. In Länder zurückreisen, die sich zum Negativen verändert haben? Bringt nichts, weil wohl nur Fassungslosigkeit bliebe über verlorene Paradiese. Also: Richtungswechsel.

Stille – Luxus in einer lauten Welt

Ich trete die Reise nach innen an, zu den zentralen Fragen der Menschheit: Woher komme ich, wohin gehe ich? In einer Welt, die zunehmend lauter, schnelllebiger wird, im „Außen“ stattfindet, sehr kopflastig ist, wir vom Verstand regiert werden, wirkt Stille wie Luxus. Doch nur in der Stille finde ich Antworten. Wenn ich die Zeit ausblende, mich auf das Jetzt fokussiere, im „Gewahrsein“ verweile, dann kann ich das Wunder erahnen: das, was wir sind und das, was uns umgibt. Ich versuche hinter die Kulissen zu schauen, durch die Materie hindurch, von der Physiker seit Jahrzehnten sagen, sie bestünde aus Schwingung. Dieser bedeutsame Richtungswechsel, die wirkliche Sicht auf die Dinge, rückt meine Wahrnehmung der Welt wieder ein kleines Stück in die gesunde Mitte.



Heilung durch bewusstes Beobachten

Einmal angefangen, kann ich diesen Prozess des „Heilwerdens“ kaum noch stoppen, und das ist gut so. Es bedeutet andauerndes Training, ins Hier und Jetzt, ins reine „Sein“ zu tauchen und wohlwollend zu beobachten, was sich dort abspielt. Ich beobachte das Geschehen, bewundere es wie Schätze auf einer Bühne. Das ermöglicht mir, zur Ruhe zu kommen, weil ich nicht mehr unmittelbar gefangen bin in der Situation, sondern als Beobachterin schauen darf. Daraus resultieren tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit vor der Schöpfung und auch der Wunsch, ständig in Kontakt zu bleiben mit diesem Wunder, dieser Intelligenz, dieser einzigartigen Kraft, die uns alles ermöglicht.

Unser aktuelles Zeitgeschehen ruft geradezu nach Umkehr, Richtungswechsel zum

Gegenpol: Ruhe, Stille, Frieden. Waren wir nicht schon auf diesem Kurs? Der Weg muss ja nicht gleich ins Kloster gehen, aber ein paar Minuten zur Ruhe kommen, sich besinnen auf die wirklich wichtigen Dinge im Leben, innehalten inmitten des oft hektischen Alltags, wirkt dem Mainstream entgegen, entschleunigt und gibt neue Kraft. ■



Über den Tellerrand

Gibt es Straßenzeitungen nur in Deutschland? Keinesfalls! Doch wie sieht es in anderen Ländern aus? Im Austausch mit der mexikanischen Straßenzeitung „Mi Valedor“ und der kolumbianischen „Revista La Calle“ wird deutlich: Orte und Bedingungen mögen unterschiedlich sein, viele Ziele jedoch sind ähnlich.

Von Jonas Meindl

Eine Meldung auf meinem Computer blinkt auf. „Arturo Soto möchte der Videokonferenz beitreten.“ Ich klicke auf „Annehmen“, und fast zeitgleich erscheint das lächelnde Gesicht des Leiters der Sozialabteilung der mexikanischen Straßenzeitung Mi Valedor auf meinem Bildschirm. „Hola, wie geht’s?“ Und genau das, wie es geht –

der Zeitung, den Verkaufenden und den Menschen in Mexiko-Stadt – erzählt mir Soto in unserem Gespräch.

Mi Valedor bezeichnet sich selbst als soziales Projekt. Seit 2015 setzt sich die bisher einzige mexikanische Straßenzeitung für die Integration von sozial benachteiligten Menschen in Gesellschaft und Arbeitsmarkt ein. In Texten und vor allem in einer abwechslungsreichen Bebilderung mit Fotos aus verschiedenen Epochen, Zeichnungen und Grafiken beschäftigt sich Mi Valedor mit Leben und Kultur in Mexiko-Stadt. Ungefähr alle drei Monate erscheint eine neue Ausgabe mit 5.000 Exemplaren und, ähnlich wie bei Trotto, stammt ihr Inhalt von ganz unterschiedlichen Autor:innen: von Mitarbeitenden, Ehrenamtlichen, Fotograf:innen, freien Journalist:innen und natürlich den Verkaufenden, den Valedores.



Wer sind die Valedores?

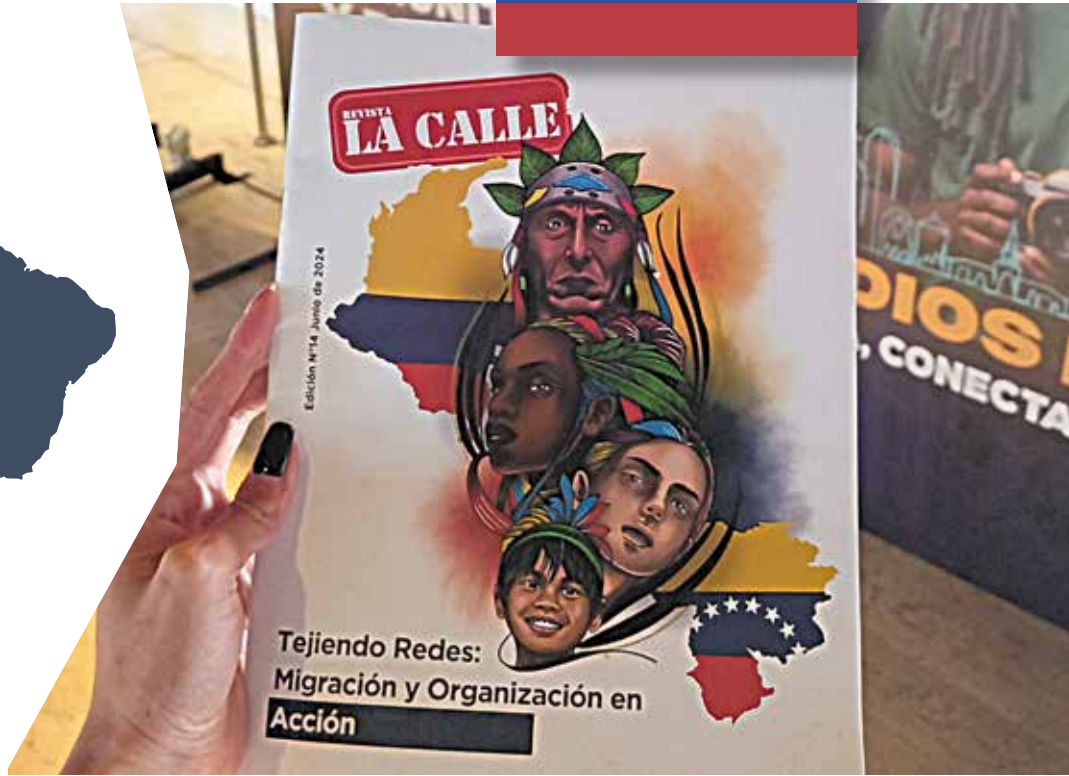
Das Slangwort aus Mexiko-Stadt bezeichnet Menschen, die andere wertschätzen und nicht im Stich lassen, Unterstützer:innen, Freund:innen, Kumpel. Valedores, so nennen sich auch die Verkaufenden der Straßenzeitung. Valedores, das sind Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße, Menschen, die von Arbeitslosigkeit und Diskriminierung aufgrund ihres Alters, Geschlechts oder einer Behinderung betroffen sind. „Manche Valedores sind Analphabet:innen, andere hingegen haben promoviert. Wenn mich eines immer wieder beeindruckt, dann ist es die Diversität der Straße“, sagt Soto. In einer Hinsicht habe die jedoch abgenommen: Die meisten Verkaufenden seien mittlerweile Mexikaner:innen. „Früher gab es mehr Valedores mit Migrationsgeschichte. Unter anderem wegen der restriktiven Zuwanderungspolitik von Donald Trump hat sich die Lage deutlich verändert.“

Die Zahl der Valedores hat sich in den letzten Jahren vervielfacht. Derzeit sind es 51 Personen, die sich so einen Teil ihres Lebensunterhalts verdienen. Als freie Verkäufer:innen erwerben sie ein Exemplar für 10 Pesos (rund 50 Cent) und verkaufen es für 50 Pesos (rund 2,50 Euro). Wer Trott-war kennt, dem könnte dieses Verkaufsmodell bekannt vorkommen. Es gibt jedoch auch einen großen Unterschied. „Früher haben die Valedores die Zeitung vor allem auf der Straße angeboten. Dann kam die Pandemie. Der Verkauf brach ein“, erklärt Soto. Heute findet der größte Teil des Verkaufs auf Buchmessen, bei Veranstaltungen in Museen und Galerien sowie anderen kulturellen Events statt. Aufgrund der künstlerischen Ausrichtung der Zeitung erreiche man hier genau das richtige Publikum. „Wir bieten neben der regulären Zeitung mittlerweile auch von den Valedores verfasste Spezialausgaben und Bücher an und verkaufen zum Beispiel selbst gestaltete Illustrationen, Jutebeutel, Aufkleber und T-Shirts.“ Durch den Strategiewechsel werde die Zeitung bekannter. „Sogar auf eine Buchmesse in Los Angeles sind wir dieses Jahr eingeladen worden.“

Läuft der Verkauf auch mittlerweile anders, so sind die Ziele dahinter gleichgeblieben: Menschen am Rande der Gesellschaft eine berufliche und persönliche Perspektive bieten, Hilfe zur Selbsthilfe leisten und Eigenständigkeit fördern. Mi Valedor macht deshalb den Verkaufenden der Zeitung ein breites Unterstützungsangebot. „Viele unserer Valedores haben keine Identitätsdokumente. Um gesellschaftlich teilzuhaben, zu arbeiten oder eine Wohnung zu finden, sind die aber unerlässlich. Wir begleiten daher unsere Verkaufenden auf ihrem teilweise langen und bürokratischen Weg zu neuen Papieren“, erklärt Soto. Aber auch Selbsthilfegruppen, Arbeitsberatung und medizinische sowie psychologische Begleitung gibt es. „In unserem Begegnungsraum finden außerdem jeden Tag Workshops statt. Gemeinsames Yoga, Foto- oder Computerlehrgänge, Zeichenkurse.“ Soto erläutert, dass es in Mexiko-Stadt einige Organisationen gäbe, die wohnungslosen Menschen einen Schlafplatz für die Nacht zur Verfügung stellen. Mi Valedor kümmert sich darum, dass es auch tagsüber immer genügend Angebote gibt. Die Logik ist einfach: Wer gerade mit den Valedores zeichnen lernt, der muss nicht auf der Straße sein.

Von Mexiko nach Bogotá

Wenn man nun gedanklich in Mexiko-Stadt die Koffer packt und in einem viereinhalbstündigen Flug über 3.000 Kilometer Richtung Südosten reist, dann trifft man dort auf eine Organisation, die ganz ähnliche Ziele verfolgt wie Mi Valedor. Im Herzen der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá arbeitet die Fundación Procrear seit fast 30 Jahren daran – wie sie es selbst beschreibt – soziales Leid zu verringern. Was Ende der 1990er Jahre als Drogenpräventionsprojekt begann, entwickelte sich mit der Zeit zu einer festen Anlaufstelle für Schutzsuchende und einem Knotenpunkt für soziale Projekte. Ein Jugendlicher braucht Unterstützung in der Schule? Ein Mädchen hat sexualisierte Gewalt erlitten und benötigt psychologische Beratung? Eine trans* Person erlebt Diskriminierung und will sich über ihre Rechte informieren? In ihrer täglichen Arbeit vor Ort in Workshops,



Schulungsprogrammen, Thementagen und digital in ihrem Podcast und auf ihrem YouTube-Kanal leistet die Fundación Procrear all das und noch vieles mehr.

Seit 2009 veröffentlicht die gemeinnützige Organisation außerdem eine Straßenzeitung. Die Revista La Calle, die „Zeitschrift Die Straße“, hat sich seitdem vom lokalen Infoblatt zu einer umfassenden Publikation entwickelt, die Themen wie öffentliche Gesundheit, sexuelle und reproduktive Rechte, verantwortungsvolle und gewaltfreie Männlichkeitsbilder, Migration und die Lebensrealitäten auf der Straße behandelt. „Heute wie damals möchten wir Menschen, die in den traditionellen Medien keinen Platz finden, Gehör schenken und eine Stimme geben“, sagt Chefredakteur Juan Carlos Celis González. Das Ziel sei, sichtbar zu machen, was sonst übersehen wird. Dazu gehören beispielsweise die Geschichte der Revista La Calle-Verkäuferin am Eingang der Universität Javeriana in Bogotá, der Bericht eines Diebes über seine Gefühle während der Tat oder auch Erzählungen von Künstler:innen, die ihre Werke auf der Straße zeigen.

Doch wie kommt Revista La Calle nun unter die Leute? Die Zeitschrift setzt dabei – ähnlich wie Mi Valedor in Mexiko – neben dem Verkauf auf der Straße auch auf soziale Events und Veranstaltungen. „Es ging bei der Gründung der Zeitschrift vor allem darum, eine würdige Alternative zum Betteln zu schaffen. Später kamen Aspekte wie soziale Integration und Weiterbildung dazu“, erklärt die Redaktionsleiterin Milena Santafé. „Unsere Verkaufenden sind mittlerweile direkt an die Fundación Procrear angebunden. Neben ihrem Lohn können wir ihnen so auch Hilfe bei der Wohnungssuche, der Beschaffung von Lebensmitteln und Kleidung sowie Unterstützung beim Überwinden schwieriger Lebenslagen anbieten“, so Santafé.

Was uns verbindet

Doch so wie in Deutschland wird auch in den Americas die Welt digitaler. Und teurer. „Aufgrund fehlender Finanzierung wird der Druck der Zeitschrift schwieriger“, erklärt Celis González. Man sei derzeit dabei, ein digitales Format zu erproben. Der Chefredakteur betont: „Wir hätten gern mehr feste Verkaufende. Wir wünschen uns, dass sie mit dem Verkauf ein würdiges Einkommen erzielen und für ihre Arbeit angemessen anerkannt werden.“ Und auch für Mexikos einzige Straßenzeitung sind Sorgen über die Finanzierung ein ständiger Begleiter. „Als unabhängige Organisation sind wir auf den guten Willen der Leute angewiesen, auf Menschen, die bereit sind zu spenden“, erklärt Soto von Mi Valedor mit besorgtem Blick gegen Ende unserer Videokonferenz. Es sei sehr komplex, ein solches Projekt finanziell tragfähig zu gestalten, und man setze zunehmend auf den digitalen Bereich. „Wir achten sehr auf unsere sozialen Netzwerke und auch unsere Website betreuen wir intensiv. Aber das Digitale wird das Gedruckte nicht ersetzen. Wir versuchen aktuell ein Gleichgewicht zu finden.“

Am Ende der Videokonferenz bleiben vor allem Geschichten – aus Mexiko-Stadt, aus Bogotá und letztlich auch aus Stuttgart. Denn auch hier stehen wir vor der Frage, wie wir in einer Welt bestehen, die immer digitaler, teurer und unübersichtlicher wird. Wie wir ein Gleichgewicht finden zwischen Fortschritt und Menschlichkeit. Die Entfernungen sind groß, die Unterschiede sichtbar, aber ein Blick über den Tellerrand macht auch deutlich, dass soziale Ausgrenzung kein lokales Phänomen ist. Doch genauso wenig ist es die Kraft der Solidarität. Straßenzeitungen in aller Welt zeigen genau das: Schreiben kann mehr sein als Worte auf Papier oder Bildschirme zu bringen. Es kann verbinden, sichtbar machen und verändern. Und vielleicht ist genau das die wichtigste Nachricht, die bleibt, wenn der Bildschirm wieder dunkel wird.



VERBRANNT ODER VERBANNT



Berlin, 10. Mai 1933: Auf dem Opernplatz lodern Flammen. Studierende, teils in SA-Uniform, werfen Bücher ins Feuer: Werke von Erich Maria Remarque, Sigmund Freud, Heinrich Heine. Tausende Bände brennen, begleitet von Fackeln, Parolen und Marschmusik. Nicht nur Bücher sollen vernichtet werden – auch die Ideen, die sie enthalten.

Ein knappes Jahrhundert später: eine Schulbibliothek im US-Bundesstaat Florida. Die Regale sind leer. Lehrkräfte haben Bücher vorsorglich weggeräumt. Erst müssen sie geprüft werden – Seite für Seite. Ein neues Gesetz erlaubt Beschwerden gegen „unangemessene Inhalte“. Bis klar ist, was erlaubt ist und was nicht, bleiben viele Bücher unter Verschluss. Hier brennen die Bücher nicht. Sie werden verbannt.

Von Florian Stegmaier

In den Vereinigten Staaten hat die Zensur von Büchern in Schulen ein alarmierendes Ausmaß erreicht. Seit 2021 hat die Schriftstellerorganisation PEN America fast 23.000 Buchverbote in öffentlichen Schulen dokumentiert, 6.870 Fälle allein für das Schuljahr 2024/25. Immer mehr Bundesstaaten verabschieden Gesetze oder Verordnungen, die solche Verbote erleichtern. Politiker:innen setzen Schulbehörden unter Druck, Bücher zu entfernen – teilweise mit der Drohung, öffentliche Mittel zu streichen. Die Folge: Für viele Schüler:innen gehört es inzwischen zum Alltag, dass bestimmte Bücher schlicht nicht mehr zugänglich sind.

Klassiker auf der Verbotliste

Auch literarische Klassiker fallen der Zensur zum Opfer. So wurde der Roman „Beloved“ der Nobelpreisträgerin Toni Morrison in mehreren Schulbezirken aus Bibliotheken entfernt. Das Buch erzählt von einer ehemaligen Sklavin und den traumatischen Folgen der amerikanischen Sklaverei. Kritiker:innen sehen darin den Versuch, heikle Kapitel der US-Geschichte aus dem Unterricht zu verdrängen. Auch Margaret Atwoods dystopischer Roman „The Handmaid’s Tale“ geriet ins Visier. Das Buch beschreibt eine religiöse Diktatur, in der Frauen ihrer Rechte beraubt werden. Wegen angeblich anstößiger Inhalte verschwand es aus etlichen Bibliotheken – ausgerechnet ein Roman, der selbst von Zensur und autoritärer Kontrolle handelt. Weitere Beispiele verbannter Werke sind „A Clockwork Orange“ von Anthony Burgess – eine Fabel über die Bedeutung menschlicher Freiheit – und der Antikriegsroman „Slaughterhouse Five“ von Kurt Vonnegut. Das Werk über die Bombardierung Dresdens im Zweiten Weltkrieg gehört zum Bildungskanon amerikanischer Literatur, wurde jedoch wegen vermeintlich „unmoralischer“ Sprache und seiner Darstellung von Gewalt aus Schulbibliotheken verbannt.

Geschichten verschwinden

Warum werden Bücher überhaupt verboten? Für PEN America ist die Antwort eindeutig: Wer Bücher verbannt, lässt nicht nur einzelne Titel verschwinden, sondern will unliebsame Stimmen und Perspektiven auslöschen. „Informationen und Geschichten helfen uns, die Welt zu verstehen“, heißt es in dem Bericht. Buchverbote seien deshalb auch ein Mittel, bestimmte Erfahrungen, Sichtweisen und Identitäten aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verdrängen. Besonders betroffen sind Bücher über gesellschaftliche Minderheiten. PEN zufolge enthielten 36 Prozent der verbotenen Titel Figuren oder Themen aus Communities of Color, ein Viertel der Bücher handelte von LGBTQIA+-Personen. In vielen Fällen wurden diese Werke als „unangemessen“ klassifiziert – auch dann, wenn es sich lediglich um Geschichten über gleichgeschlechtliche Familien oder trans* Jugendliche handelte. Ein Bilderbuch wie „And Tango Makes Three“, in dem zwei männliche Pinguine ein Küken großziehen, wurde als „sexuell explizit“ eingestuft. Utah und South Carolina befördern die Zensur durch Einführung sogenannter „No Read“-Listen. Mit drastischen Folgen: Selbst ein Titel, der nur in wenigen Bezirken beanstandet wird, kann plötzlich aus allen Schulbibliotheken des Bundesstaats verschwinden.

Die neue Welle der Buchverbote ist eng mit politischen Auseinandersetzungen verbunden. Konservative Aktivist:innengruppen mobilisieren seit Jahren unter Schlagworten wie „Elternrechte“ oder „Schutz der Kinder“. Schulen werden aufgefordert, Bücher zu entfernen, die als politisch oder moralisch problematisch gelten. Besonders häufig werden Buchverbote in konservativ regierten Bundesstaaten wie Texas, Tennessee oder Florida wirksam. Hinzu kommt neuer Druck aus Washington seit der Rückkehr von Donald Trump ins Präsidentenamt. Mehrere Dekrete gegen angebliche „radikale Indoktrination“ in Schulen führten dazu, dass auf US-Militärstützpunkten fast 600 Bücher aus dem Bestand von Schulbibliotheken genommen wurden – darunter Texte über Gleichberechtigung oder Diversität.

Die Macht der Angst und alte Muster

Viele Bücher werden jedoch nicht aufgrund eines direkten Verbots entfernt. Sie verschwinden aus Angst. Schulverwaltungen fürchten Klagen oder politische Konflikte und nehmen Bücher vorsorglich aus den Regalen. In der Untersuchung von PEN America zeigte sich, dass 97 Prozent der dokumentierten Verbote nicht aufgrund konkreter Gesetze in Kraft traten, sondern durch die Sorge, gegen neue Regeln zu verstoßen. Diese Form der Selbstzensur hat einen Namen: „obeying in advance“ – vorauseilender Gehorsam. Doch es regt sich Widerstand. Eltern, Schüler:innen, Autor:innen und Bibliothekar:innen organisieren Proteste und Kampagnen. In der Mehrzahl der Schulbezirke, in denen Bücher verbannt wurden, bildeten sich lokale Initiativen gegen die Zensur. Organisationen wie „Freedom to Read Coalition“ oder „Families Against Book Bans“ versuchen, verbotene Bücher wieder in Bibliotheken zurückzubringen.

Die Bücherverbrennungen der Nazis lassen sich mit der US-Zensurwelle nicht gleichsetzen. Aber es gibt Parallelen. Wie 1933 geht es auch heute nicht nur um Bücher, sondern um Ideen. Wenn wir zulassen, dass Geschichten aus Angst oder politischem Kalkül verschwinden, verlieren wir mehr als Papier und Tinte: Wir verlieren die Vielfalt der Diskurse, die eine Gesellschaft erst stark machen. Vielstimmigkeit ist das Fundament demokratischer Debatten – gerade bei Themen, die herausfordern und polarisieren. ■

Den vollständigen Text zum Thema finden Sie auf der Website von PEN America in englischer Sprache unter pen.org/report/the-normalization-of-book-banning: „The Normalization of Book Banning. Banned in the USA 2024-2025“, 1. Oktober 2025



Anzeige

Kostenfreie & sichere Vermietung für

Faire Vermieter

- Vermittlung an Sozialorganisation
- Garantierte Mietzahlung ohne Risiko
- Pflegliche Behandlung Ihres Eigentums
- langfristiges, sorgenfreies Mietverhältnis



FAIR mieten

Gerhard Scharf
Bolzstr. 7
70173 Stuttgart
Mobil: 0172 | 730 75 77
gerhard.scharf@postbank.de

Armin Preiss
H.-Klemm-Str. 46
71034 Böblingen
Mobil: 0172 | 710 8219
armin.preiss@postbank.de

www.faire-vermieter.com

DER PARITÄTISCHE
BADEN-WÜRTTEMBERG

„Stempel aufgedrückt“ – am 1.1.1977 fiel der Startschuss für die Stadt Lahn



„Meine Geburtsstadt gibt es nicht mehr“

In der Weihnachtszeit saßen wir bei der Trottwar-Redaktions-sitzung zusammen und man fragte sich gegenseitig: „Woher stammst Du?“ Seit rund 40 Jahren gebe ich die gleiche Antwort: „Meine Geburtsstadt gibt es heute nicht mehr.“ Diese Feststellung fand Chefredakteurin Adriane Dietrich so interessant, dass ich darüber für diese Ausgabe schreibe.

Von Kai Schroth

Es ist hell und sonnig an meinem Rechercheplatz im Gießener Stadtarchiv. Vor mir stapeln sich Archiv-Boxen, Zeitungsbeilagen und -artikel sowie Bücher. Heute und morgen mache ich eine Reise in die Vergangenheit und auch in die eigene Familiengeschichte. Der Grund dafür: Ich bin eines von etwa 7.000 Kindern, die in der „Stadt Lahn“ geboren wurden, worauf heute noch der entsprechende Eintrag in meinem Personalausweis hinweist. Und einer der Gegner dieses Projekts der Gebietsreform, die etwa 50 Jahre her ist, war mein Großvater. Er und seine Verbündeten waren erfolgreich mit ihrem kreativen Widerstand, denn nach nur 31 Monaten wurde das wieder hergestellt, was jahrhundertlang schon galt: Die Universitätsstadt Gießen und die Goethestadt Wetzlar wurden am 31. Juli 1979 erneut zu zwei unabhängigen Städten.

Bedenken und Spott

Aber der Reihe nach. Bereits Ende der 1960er Jahre gab es erste Pläne, die beiden

Städte zu einer neuen, künstlichen mittelhessischen Großstadt namens „Lahn“ zusammenzuführen. Einer der Initiatoren war Landrat Dr. Werner Best. Aus diesem Grund nannten die Gegner des Projekts das neu geschaffene Stadtgebilde auch „Bestograd“. Die Politik wollte den neuen Namen etwas schlichter gestalten: Es sollte einfach das Präfix Lahn vor alle Ortsteile gesetzt werden, etwa Lahn-Gießen. Doch die Bundespost mischte sich ein und stellte fest, dass die damalige EDV nur 16 Anschläge in der Anschriftenzeile haben konnte: So wurde Gießen zu 6300 Lahn 1 und entsprechend Wetzlar zu Lahn 2. Das empörte selbst den damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt, der zitiert wird mit „Unter einer Lotte in Lahn kann ich mir nichts vorstellen“ – dabei anspielend auf Goethes „Werther“.

Die Gründung der Stadt Lahn wurde im Landtag und in den Stadtparlamenten beschlossen, hauptsächlich mit Stimmen der SPD und der FDP. Die Vorteile waren schnell aufgezählt: Die dann rund 157.000 Einwohnende zählende Stadt sollte in Sachen Wirtschaft und Stadtentwicklung die Nase vorn haben. Die Flächengröße betreffend wäre Lahn die zweitgrößte Stadt Hessens nach Frankfurt am Main. Doch nicht nur in den 14 kleineren Gemeinden zwischen Gießen und Wetzlar, die ebenfalls vom Zusammenschluss profitieren sollten, regte sich heftiger Widerstand. 1976 weist der Bundesgerichtshof im Vorprüfungsausschuss die geplante Verfassungsbeschwerde von sechs Gemeinden zurück. Begründung? Keine Aussicht auf Erfolg. Doch das

spornete die Gegner:innen offensichtlich erst richtig an. Und sie wurden umso kreativer.

Innenstadt ohne Parkplatzprobleme

Wie sah es zum Beispiel im Stadtzentrum der ab Anfang 1977 existierenden „Metropole“ aus? „Wenig urban“, „keine Parkplatzprobleme“, „Schafweide in der City“ – so die nicht sehr schmeichelhaften Kommentare nicht nur in der lokalen, sondern auch in der inzwischen aufmerksam gewordenen überregionalen Presse. Krasser beschrieben: Die Mitte der Stadt Lahn, gelegen am Dutenhofener Baggersee, wurde zum Fotomotiv. Unvergessen ist der Schreibtisch inmitten einer Schafherde. An diesem Tisch saß damals ein Politiker des „Bundes Freier Bürger gegen Lahn“. Und hier kommen wir zu meinem Großvater: Er hatte dieses Bündnis im Jahr 1976 initiiert.

Innerhalb der CDU, die an den Planungen zur Stadt Lahn übrigens zuvor beteiligt war, regte sich im Laufe der Jahre immer mehr Unmut. Dieser äußerte sich im Verfassen von Flugblättern, Organisieren von Versammlungen und in der Sammlung von Unterschriften. Als ich ihn vor 20 Jahren

für einen Artikel in der FAZ interviewte, fasste mein Großvater die Situation damals so zusammen: „Die Stadt war durch die Politik gegen den Willen der Bürger entstanden. Damit mussten die Bürger gegen Lahn kämpfen.“

Das klingt nach einem recht martialischen Tonfall. Dies beweist auch eine Zeitungsbeilage des „Gießener Anzeigers“ und der „Wetzlarer Neuen Zeitung“ vom Januar 1977. Sie zeigt auf dem Titelblatt eine große Hand, einen überdimensionalen Stempel mit dem Wort „Lahn“ haltend, der den auf einer Landkarte aufgemalten Städten im Sinne des Wortes „aufgedrückt“ wird. Andere kreative Spielarten des Protests bezogen sich auf die „Beerdigungen“ von Gießen und Wetzlar. So wurde das Stadtwappen im Fluss Lahn versenkt, und in den beiden örtlichen Tageszeitungen eine Todesanzeige aufgegeben. Darin wurde bedauert, dass Gießen nach 780 Jahren zu Grabe getragen werden muss.

„Wenn ich Lahn seh', krieg ich Zahnweh“

Heftig diskutiert wurde auch die Frage des Autokennzeichens. Das L war natürlich naheliegend, jedoch war das Argument

dagegen – mehr als zwölf Jahre vor der Deutschen Wiedervereinigung –, man sollte es „für Leipzig reservieren“. Es wurde trotzdem im Zeitraum von 1. Januar 1977 bis 31. Juli 1979 vielfach vergeben. Daneben klebte gern mal der Aufkleber mit dem Spruch „Wenn ich Lahn seh', krieg ich Zahnweh“, illustriert mit einem schmerzverzerrten Gesicht. Langlebig waren auch die Ortsschilder der neuen Stadt nicht. Da wurde gesägt, beklebt und verschmiert oder einfach geklaut, was das Zeug hielt.

Die nächsten Landtags- und Kommunalwahlen gewann die CDU mit ihrem Anti-Lahn-Kurs haushoch. Bemerkenswert war der Wahlkampf von Wilhelm Runtsch, der Oberbürgermeister werden wollte – oder eben auch nicht. Er kämpfte dafür, sowohl seinen Posten als auch die Stadt, für die er sich bewarb, abzuschaffen. Mit Erfolg – sein Nachfolger Hans Görnert (CDU) war wieder Oberbürgermeister der Universitätsstadt Gießen und der Spuk im Sommer 1979 vorbei. So ist meine vier Jahre jüngere Schwester (Jahrgang 1981) also in Gießen geboren: in derselben Straße wie ich, im selben Krankenhaus wie ich, im selben Kreißsaal wie ich – aber eben nicht in derselben Stadt. ■

Anzeige



Sie fragen sich, was
in turbulenten Zeiten
noch verlässlich ist?
Unsere Beratung.

Machen Sie auch in Zukunft das Beste aus Ihrem Geld und lassen Sie sich von unseren Finanzprofis individuell und persönlich beraten.

Baden-Württembergische Bank
Kleiner Schlossplatz 11
70173 Stuttgart
Telefon 0711 124-44005
kontakt@bw-bank.de
www.bw-bank.de

Ein Unternehmen der LBBW-Gruppe

BW BANK

Auf den Ruinen der Vergangenheit

Er ist mit rund 510 Metern die höchste Erhebung im inneren Stadtgebiet von Stuttgart: der Birkenkopf, im Volksmund auch „Monte Scherbelino“ genannt. Dabei verdankt er die obersten 40 Meter seiner stattlichen Höhe Trümmern des Zweiten Weltkriegs. Heute ist der Trümmerberg mit seinem stählernen Gipfelkreuz ein beliebtes Ausflugsziel.

Von Monika Kleusch

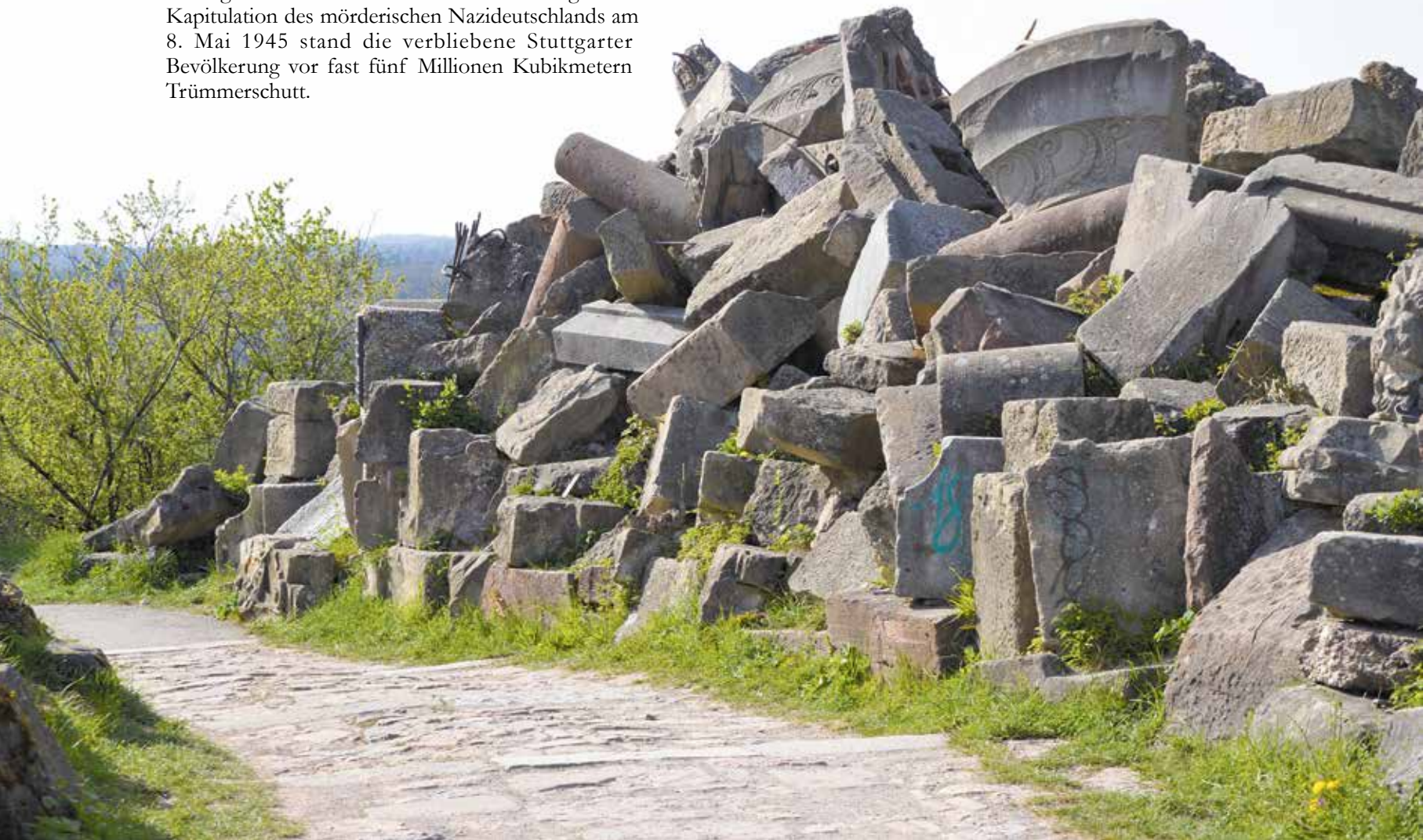
Senior:innen spazieren den breiten Fußweg zum Plateau des Birkenkopf hinauf, Radler:innen nehmen den Aufstieg sportlich oder schiebend, Kinder klettern begeistert auf großen, hoch aufgetürmten Steinen herum. Aber es sind nicht irgendwelche Steine: hier ist eine große Rosette eingemeißelt, dort ein stolzer Adler, dem der Kopf abhandengekommen ist, da eine glatte, runde Säule. Es sind die Überreste des Vorkriegs-Stuttgart, das im Feuersturm des Zweiten Weltkriegs untergegangen ist.

53 Luftangriffe zwischen 1940 und 1944 hinterließen nicht nur mehr als 4.500 Tote, sondern auch über 39.000 zerstörte oder beschädigte Gebäude. Von der Stadt standen noch 55 Prozent, die Innenstadt war zu 68 Prozent zerstört, der Gesamtbestand an Wohngebäuden war auf unter 40 Prozent gesunken. Nach der Kapitulation des mörderischen Nazideutschlands am 8. Mai 1945 stand die verbliebene Stuttgarter Bevölkerung vor fast fünf Millionen Kubikmetern Trümmerschutt.

Ein Teil der Trümmer wurde aufgearbeitet und wiederverwendet, das meiste landete jedoch auf verschiedenen Deponien. Zuständig war die Ende 1946 gegründete „Gemeinnützige Gesellschaft für die Trümmerverwertung und -beseitigung“, die sich auf die Suche nach geeigneten Geländen für Deponien machte, etwa in auf kurzem Weg erreichbaren aufgelassenen Steinbrüchen, Schluchten oder Talklingen. Am 31. Oktober 1953 konnte die Stuttgarter Politik stolz das erfolgreiche Ende der Trümmerräumung verkünden – als dritte deutsche Großstadt. Nun übernahm die „Zentrale für den Aufbau der Stadt Stuttgart“.

Mahnmal und Gedenkort gesucht

Nach dem Ende der Trümmerbeseitigung stellte sich die Frage nach einem Mahn- und Gedenkort für den Zweiten Weltkrieg und seine Opfer. Der Vorschlag, hierfür den Birkenkopf zu nutzen, kam 1954 von Oberbürgermeister Arnulf Klett. Während des Kriegs war auf dem natürlichen Hügel in der Nähe des Westbahnhofs eine Batterie von Flugabwehrgeschützen installiert, die mehrmals schwere Bombentreffer abbekommen hatte. Bei Kriegsende wurden die Geschütze schließlich gesprengt, was den Birkenkopf vollends verwüstete. Eine Wiederaufforstung der seinerzeit 470 Meter hohen



Anhöhe wurde als zu teuer verworfen. Nun sollte mit Zustimmung des Gemeinderats die höchste Erhebung im inneren Stadtbereich zu einem Ort der Mahnung und Erinnerung umgestaltet werden.

Das Bürgermeisteramt wurde mit der Ausgestaltung des neuen Gedenkortes beauftragt. Nun zeichnete der Maler und Architekt Manfred Pahl, zuständig für die städtischen Stuttgarter Grünflächen, für die Gestaltung des geschundenen Birkenkopf verantwortlich. Zunächst wuchs dieser zwischen 1953 und 1957 um stattliche 40 Meter in die Höhe, dank 1,5 Millionen Kubikmetern Trümmerschutt, die lastwagenweise herangekarrt worden waren. Pahl entwarf ein Gipfelplateau mit flachen halbkreisförmigen Terrassen, die an ein antikes Theater erinnern, das bewusst von Bepflanzung freigehalten wurde. Große Trümmerbrocken setzten Akzente. Besonders eindrucksvolle Überreste von Gebäudeteilen und Bauschmuck hatte das Planungsamt rechtzeitig aus verschiedenen Ruinengrundstücken bergen lassen. Sie wurden unterhalb der Hügelkuppe zu einer großen Installation zusammengestellt, sicher verankert mit Stahlklammern und Beton.

Zur Anhöhe hinauf führte damals wie heute ein fünf Meter breiter Fußweg, den 50 Birken säumen; eine Referenz an den Namen des Hügels, der offenbar auch in der Vergangenheit eher spärlich von Birken bewachsen war. Eine genügsame Baumart, die sich bei kargem Untergrund als Pionierpflanze als erstes einstellt.

Ein Kreuz auf dem Gipfel

Bereits im Frühjahr 1953 wurde von Hilmar Schieber, Pfarrer der nicht weit entfernten evangelischen Paul-Gerhard-Gemeinde, und seiner Jungschar zur Mahnung an Krieg und Gewalt das erste von insgesamt drei provisorischen Holzkreuzen auf dem Gipfel errichtet. 2003 wurde das letzte Holzkreuz durch das weithin sichtbare, robuste Stahlkreuz ersetzt. Bis heute finden auf dem Birkenkopf zwischen Ostern und dem 30. September sonntags um 8 Uhr Gottesdienste statt – bei jedem Wetter.

1957 lobte die Stadt zur weiteren künstlerischen Gestaltung der Trümmerberg-Kuppe als Mahnmal einen Wettbewerb aus, an dem sich 54 Künstler:innen mit Entwürfen beteiligten. Doch niemand vermochte das Preisgericht, bestehend aus sieben Fachleuten und sechs Laien, zu überzeugen. Es kürte keinen Gewinnerentwurf, sondern vergab nur drei zweite Preise und ließ fünf weitere Entwürfe ankaufen. Umgesetzt wurde keiner davon – zur Empörung einiger namhafter Künstler:innen, die sich an dem Wettbewerb beteiligt hatten. Also blieb alles so, wie es von Pahl geplant worden war.

Wer den bequemen Aufstieg auf den Birkenkopf macht, dem bietet sich oben angekommen ein Bild von Weite. Das Halbrund der Kuppe eröffnet den Blick über den Stuttgarter Talkessel mit seiner heutigen Bebauung, wo vor mehr als 80 Jahren noch rauchende Ruinen standen. Bei klarem Wetter geht der Blick weit in die Landschaft und bis zur Schwäbischen Alb, dem Nordschwarzwald und dem Unterland.

In den 1960er Jahren wurden auf Anregung des Stuttgarter Kulturreferats noch zwei Gedenktafeln angebracht. Die Steintafel am Aufstieg zu dem längst auch als „Monte Scherbelino“ bekannten beliebten Ausflugsziel nennt die historischen Fakten. Die Bronzetafel an der Steingruppe auf der Hügelkuppe trägt die Aufschrift „Dieser Berg nach dem Zweiten Weltkrieg aufgetürmt aus den Trümmern der Stadt steht den Opfern zum Gedächtnis den Lebenden zur Mahnung.“



„Der Aufstieg der extremen Rechten ist keine Naturgewalt“



Der Aufstieg der extremen Rechten gehört zu den prägnantesten politischen Entwicklungen der Gegenwart. Gelangen rechtsextreme Kräfte an die Macht, geraten Grundpfeiler der Demokratie in Gefahr: Die Gewaltenteilung wird geschwächt, Medien sehen sich politischem Druck ausgesetzt, während Minderheitenrechte und individuelle Freiheitsrechte infrage gestellt werden. Oft geht das mit dem Bestreben einher, demokratische Institutionen im eigenen Sinne umzubauen und pluralistische Strukturen zu untergraben. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Strategien geeignet sind, dem Erstarken der extremen Rechten zu begegnen. Die Politikwissenschaftlerin Léonie de Jonge ist Professorin am Institut für Rechtsextremismusforschung der Universität Tübingen. Im Interview mit Florian Stegmaier spricht sie über die Normalisierung rechtsextremer Ideologien, über Fehler im politischen Umgang – und darüber, warum die konsequente Abgrenzung nach rechts außen so entscheidend ist.

Frau de Jonge, was sind die wichtigsten „Zeichen der Zeit“ im Hinblick auf die extreme Rechte?

Ein zentrales Zeichen ist, dass extrem rechte Ideologien zunehmend in den gesellschaft-

lichen Mainstream einsickern. Rechte Akteure setzen gezielt an alltagsnahen Themen an. „Heimat“, „Kultur“ oder „Landschaft“ dienen als Brücken, weil sie an vertraute Erfahrungen anknüpfen und unpolitisch erscheinen. Auch Themen wie Umwelt, regionale Identität oder Brauchtum werden gezielt aufgegriffen. Sie fungieren als Einfallstore, um politische Botschaften in scheinbar unverdächtige Kontexte einzubetten und neue Zielgruppen zu erreichen. Insgesamt führt diese Entwicklung dazu, dass die Schwelle sinkt: Rechtsextreme Positionen wirken weniger schockierend, werden eher akzeptiert – und damit wächst auch ihre Unterstützung.

Warum Anpassung nach rechts nicht funktioniert

Viele demokratische Parteien versuchen, Wähler:innen zurückzugewinnen, indem sie Positionen der extremen Rechten übernehmen, etwa in der Migrationspolitik. Ihre Forschung zeigt jedoch, dass diese Strategie selten funktioniert. Warum?

Weil Wähler:innen häufig das Original der Kopie vorziehen. Das Thema Migration ist in der Wahrnehmung vieler Menschen eng mit der extremen Rechten verknüpft, der diesbezüglich höhere Kompetenz und Glaubwürdigkeit zugeschrieben wird. Wenn demokratische Parteien solche Positionen übernehmen, verschieben sie den politi-

schen Diskurs nach rechts. Migration in den Mittelpunkt zu rücken, wertet genau das Thema auf, bei dem die extreme Rechte am stärksten ist. Andere wichtige politische Fragen – soziale Ungleichheit, Wohnen oder Arbeit – treten in den Hintergrund. Insgesamt hilft diese Strategie nicht, Wähler:innen zurückzugewinnen, sondern die extreme Rechte zu stärken – inhaltlich und politisch.

Gibt es eine wirksamere Strategie?

Eine einfache Zauberformel im Umgang mit der extremen Rechten gibt es nicht. Die politikwissenschaftliche Forschung zeigt jedoch: Strategien der Anpassung, aber auch Formen der Sichtbarmachung – etwa durch konfrontative Inszenierung in Podiumsdiskussionen – können extrem rechte Akteure eher stärken als schwächen. Am wirksamsten erscheint eine konsequente Abgrenzung. Sie entfaltet ihre Wirkung allerdings nur, wenn sie mehrdimensional gedacht und umgesetzt wird.

Sie meinen die viel beschworene Brandmauer?

Ja, aber eine parlamentarische Brandmauer allein reicht nicht aus. Entscheidend ist, dass Abgrenzung gleichzeitig auf politischer, medialer und gesellschaftlicher Ebene erfolgt und mit aktiver Gegenmobilisierung verbunden wird.

Prof. Dr. Léonie de Jonge studierte Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen in den USA und Großbritannien. 2019 promovierte sie an der University of Cambridge. In ihrer Dissertation beschäftigte sie sich mit dem Erfolg und Misserfolg von Rechtsaußen-Parteien in den Benelux-Ländern



Was bedeutet das in der politischen Praxis?

Das bedeutet: keine inhaltlichen oder strategischen Annäherungen, keine Kooperationen – und eine klare kommunikative Linie, die extrem rechte Positionen als demokratiegefährdend einordnet, ohne sie unnötig aufzuwerten. Anstatt Narrative der extremen Rechten zu übernehmen, sollten demokratische Parteien eigene politische Angebote und positive Zukunftsvisionen entwickeln, die Herausforderungen benennen, ohne auf kulturelle Bedrohungsszenarien zurückzugreifen.

Fallbeispiel Wallonien: Rechts-extremen keine Plattform bieten

Sie haben sich intensiv mit Wallonien beschäftigt, wo sich trotz wirtschaftlicher Probleme bislang keine starke rechtsextreme Partei etablieren konnte. Welche Rolle spielen dort Medien und politische Parteien?

Eine entscheidende Rolle, weil sie bestimmen, welche Themen auf die politische Agenda gelangen und welche Akteur:innen sichtbar werden. Meine Forschung zeigt, dass die geringe Präsenz rechtsextremer Parteien in Wallonien eng mit einem wirksamen „Cordon Sanitaire“ zusammenhängt.

... einem „Sperrgürtel“ oder einer Art von Brandmauer.

Politisch bedeutet der Cordon Sanitaire, rechtsextreme Parteien nicht zu ignorieren, aber sie klar abzugrenzen und politisch zu isolieren. Auf medialer Ebene zeigt sich der Effekt darin, Positionen extremer Parteien nicht automatisch als legitim darzustellen.

Wie funktioniert die mediale Brandmauer in Wallonien konkret?

Es handelt sich um eine Vereinbarung, verfassungsfeindlichen und menschenrechtsverachtenden Gruppen keine direkte Plattform zu bieten. Das bedeutet nicht, dass Journalist:innen nie über Rechtsextreme berichten oder nicht mit ihnen sprechen. Vielmehr werden Zitate und Aussagen stets in einen Kontext gestellt und antidemokratische Inhalte klar als solche erkennbar gemacht. Medienschaffende verstehen sich als Hüter:innen der Brandmauer. Wie ein Rundfunkmitarbeiter einmal sagte: „Wir Journalist:innen sind die Wachhunde der Demokratie. Unser Job ist es, zu bellen und – wenn nötig – zu beißen.“

Was können andere Länder von Wallonien lernen?

Dass der Aufstieg der extremen Rechten keine Naturgewalt ist. Durch konsequente Abgrenzung und klare Regeln in Politik und

Medien lässt sich ihre Sichtbarkeit begrenzen und ihre Normalisierung verhindern. Wallonien zeigt, dass demokratische Institutionen und gesellschaftliche Akteure aktiv gegen die Verbreitung antidemokratischer Ideen vorgehen können, anstatt sie einfach hinzunehmen.

Die Verteidigung der Demokratie beginnt vor Ort

Sie betonen die Bedeutung von Zivilgesellschaft und lokalem Engagement. Welche Rolle spielt diese Ebene bei der Verteidigung der Demokratie?

Kommunen, Vereine und lokale Initiativen sind oft die erste Verteidigungslinie gegen rechtsextreme Ideologien. Hier begegnen Bürger:innen der extremen Rechten direkt – in der Nachbarschaft, im Sportverein oder in kulturellen Projekten. Zivilgesellschaftliches Engagement schafft Räume, in denen unterschiedliche Überzeugungen, Hintergründe und politische Perspektiven aufeinandertreffen. Solche Begegnungen fördern den Austausch, stärken Verantwortungsbewusstsein und Handlungsfähigkeit und beugen der Ausbreitung extremistischer Ideen vor.

Wie können demokratische Gesellschaften widerstandsfähiger werden?

Demokratie zu schützen ist eine gemeinsame Aufgabe: Sie gelingt nur, wenn Gesellschaft, Medien und politische Institutionen zusammenarbeiten, um Strukturen zu stärken, die Rechtsextremismus vorbeugen und demokratisches Handeln fördern. Medien und demokratische Parteien müssen Verantwortung übernehmen und antidemokratische Positionen konsequent als solche markieren, ohne ihnen ungewollt Legitimität zu verschaffen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Anzeige

Bühne frei für deine Zukunft!

Kreativität, Persönlichkeitsentwicklung und ein sinnstiftender Beruf. Komm zum Infoabend und erfahre mehr zum Studiengang **Theatertherapie** an der HfWU Nürtingen-Geislingen.

Alle Infos: hfwu.de/ttb



Hochschule
für Wirtschaft und Umwelt
Nürtingen-Geislingen

Erzählen, um leben zu können

Shevek K. Selbert wurde im März mit dem Comibuchpreis der Berthold Leibinger Stiftung ausgezeichnet. In Bildern erzählt er von sich, seiner heroinsüchtigen Mutter und stellt viele Fragen.

Von Thomas Morawitzky

Er betritt das Podium, winkt fröhlich und beginnt zu sprechen. „Für mich war eines klar. Ich musste meine Geschichte erzählen lernen, um wirklich ich selbst sein zu können“, sagt er. Shevek K. Selberts Geschichte ist tragisch und komplex. Seine Eltern waren abhängig von Heroin. Sucht und Tod der Mutter und des Stiefvaters gehören zu seinen Kindheits-erinnerungen. Selbert hat gelernt, sein Leben zu erzählen, rang lange mit seiner Biografie. In sechs noch unveröffentlichten Comibänden spürt er Bildern, Gefühlen, Erinnerungen nach, erkundet sein eigenes Leben, das seiner Mutter, seines Onkels, sein biografisches Umfeld, erzählt klug und empfindsam auch davon, wie man lebte in Deutschland. Am 13. März spricht er deshalb vor einem großen Publikum im Stuttgarter Hospitalhof, wird ausgezeichnet mit dem 12. Comibuchpreis der Berthold Leibinger Stiftung. „Da fängt die Stimme zu beben an“, meint er, am Mikrofon, mit leichter Selbstironie. „Ich werde emotional.“

Im zweiten Band mit dem Titel „Für einen Augenblick für immer glücklich“ seiner insgesamt aus sechs Einzelbänden bestehenden „Autobiografik“ befragt Selbert das Leben seiner Mutter: „Ich sah sie zuletzt, als ich neun Jahre alt war.“ Dazu das Bild der Mutter, die ausgestreckten Arme, weiße Flecken als Tränen in den Augen. „Ich sollte eine Woche zu meinen Großeltern väterlicherseits. Sie hatte versprochen, dass sie mich wieder abholt. Also wartete ich. Sie kam aber nicht, sondern starb ein Jahr später. Trotzdem warte ich irgendwie noch immer auf sie.“



Autor Shevek K. Selbert mit einem Kinderfoto von sich

mehr zugänglich waren, an die Mutter, die seine Spielsachen verkaufte, um ihre Sucht finanzieren zu können, an Reisen in die Großstadt Frankfurt, die der Beschaffung dienten.

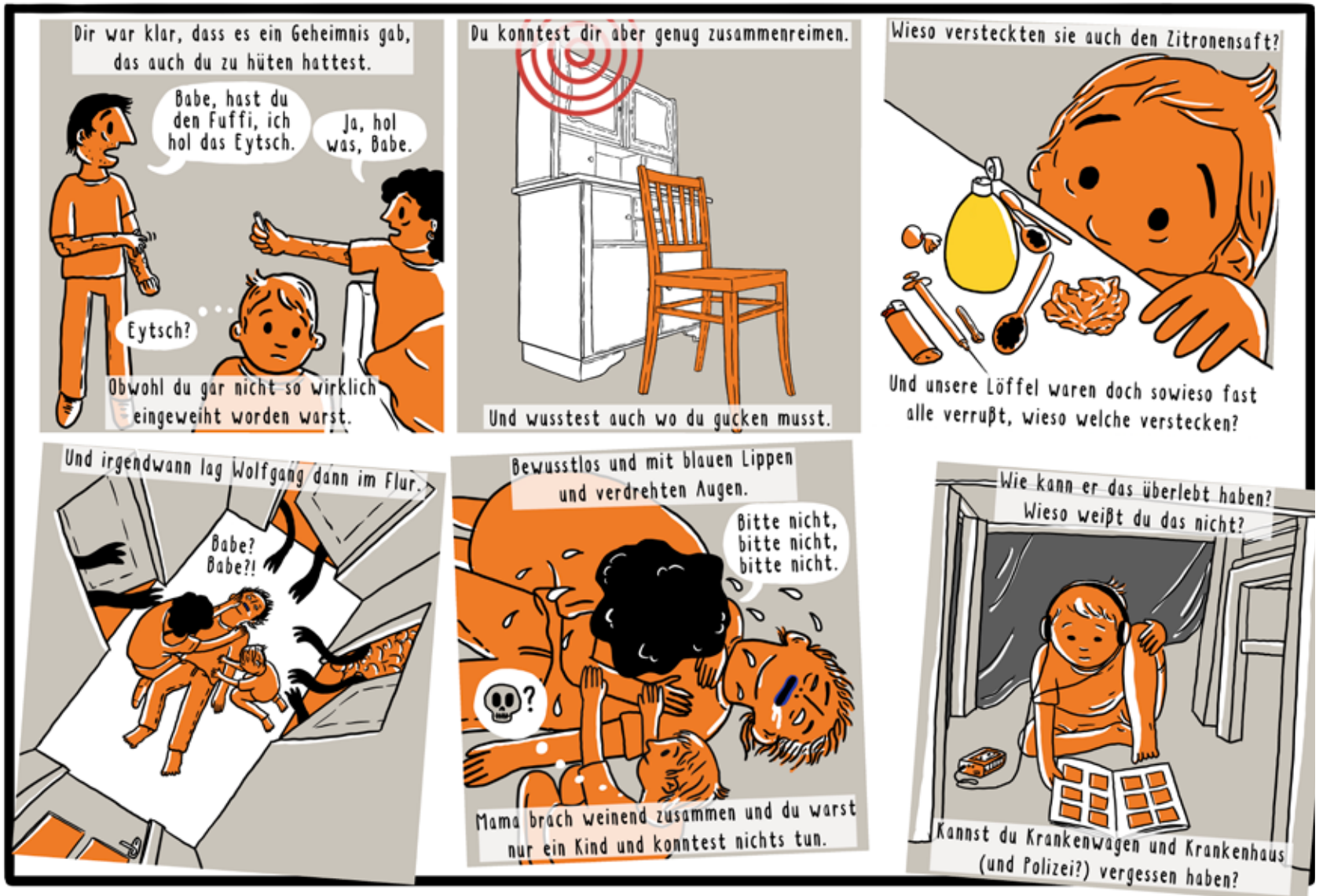
„Wish you were here“ heißt der dritte Band in Selberts gezeichneter Lebenserforschung. Das Musikstück von Pink Floyd gehörte zu den Lieblingsliedern seiner Mutter. Das Titelbild: Eine Phiole mit Löffel und Spritze, darauf lachende Gesichter. Der Ton des Buchs ist kindlich fragend, zugleich tief ernst. Selbert zeichnet sich selbst, zeichnet seine Suche, Gespräche, Begegnungen, alte Fotos, Erinnerungen. Nach dem Abschied von der Mutter lebte er bei seinem leiblichen Vater, in einer Welt, in der es keine Spritzen gab, aber das Feierabendbier und die Zigaretten, und in der die emotionalen Bedürfnisse des Kindes keine Rolle spielen durften.

Zivildienst, Studium, autobiografisches Erzählen – raus aus dem alten Leben

Junkie-Haushalt und kleinkriminelles Familienleben

Selbert wurde 1981 in Worms geboren. Seine Mutter war adoptiert worden, kam aus einer armen, kinderreichen Familie in eine wohlhabende, bislang kinderlose, sollte Erwartungen erfüllen, vermisste Zuneigung. Die suchte sie später bei immer wieder anderen Männern. Schließlich lernte sie Wolfgang kennen, der bereits drogenabhängig war. 1987 heiratete das Paar, 1989 wurde Wolfgang tot in Frankfurt aufgefunden. Selberts Mutter rutschte weiter ab. Seine frühen Kindheitserinnerungen zerfallen – in jene eines zuerst noch glücklichen Familienlebens und jene an den immer verwahrlosteren Junkie-Haushalt, an ein kleinkriminelles Familienleben, an Eltern, die im Rausch nicht

Erst der Zivildienst gab ihm Gelegenheit, all dem zu entkommen. Er leistete ihn in einem Altenheim in Backnang, in der Verwaltung. Selbert begann in Mainz Pädagogik und Philosophie zu studieren, blieb dort lange hängen, arbeitete als akademische Hilfskraft. Doch schließlich promovierte er in Freiburg. Sein Thema: „Faktuales und fiktionales Erzählen“. Jahrelang lauschte er den Lebenserzählungen anderer Menschen, machte das autobiografische Erzählen zu seinem Forschungsschwerpunkt, ehe er beginnen konnte, von sich selbst zu erzählen. Im Haus seines Vaters galt er nichts; war das „Hurenkind“, das „Junkiekind“ in der Schule, später dann an der Universität; blieb er stumm, wenn andere von ihrem Urlaub, vom Kindergeburtstag, vom Sport erzählten. „Ich fing an zu schwitzen. Was



sollte ich sagen? Mein Vater hatte eine Überdosis?“

Langsam, stoisch und mit etwas Glück hat Selbert sich aus seiner Unsicherheit und Sprachlosigkeit herausgekämpft. „20 Jahre lang“, sagt er, „habe ich mich hauptberuflich gewundert. Ich dachte, ich kann an meinem Schicksal nichts ändern und muss alles so annehmen, wie die Erwachsenen es machen, wie die Außenwelt nun einmal ist.“ Heute arbeitet er als Sozialpädagoge, hilft anderen Menschen, ein selbstständiges Leben zu führen, ist Familienvater. Er spricht mit seinen Kindern offen, auch über sein eigenes Leben. Einen Plan, Comiczeichner zu werden, hatte er nie – aber das Talent dazu. Als arbeitsloser Akademiker nahm er therapeutisches Coaching in Anspruch. Erst dadurch fand er den Mut, sich zeichnerisch seiner Geschichte zu stellen. Die eigene Biografie, die seiner Mutter und ihres Adoptivvaters aufzurollen, zu hinterfragen, in eine neue Form zu bringen, hat er gelernt. Bereits 2025 war Selbert Finalist beim Comicbuchpreis der Leibinger-Stiftung. Dass er nun den Preis erhielt, war eine große Überraschung für ihn.

„Für mich kam Konsum überhaupt nicht in Frage“

Als er 2025 den zweiten und dritten Band seines Comicbuchs bei der Leibinger-Stiftung einreichte, erfuhr er zeitgleich vom Tod eines alten Freundes. Dass er selbst niemals abrutschte, der Konsum von Drogen für ihn keine echte Versuchung darstellte, führt Selbert vor allem auf glückliche Umstände zurück: „Ich kam früh genug weg vom Drogenmilieu der Mutter, und der einsame unglückliche Vater als dauerrauchender Feierabendtrinker war ein abschreckendes Beispiel.“ Selbert wuchs zunächst abgeschieden von Gleichaltrigen auf, teilte mit ihnen nur die Schulzeit. Später dann, in den Ferien bei der Oma, hatte er seine Clique: „Da war Kiffen natürlich ein Thema. Aber es hat mir zum Glück einfach nicht gutgetan, es hat mich traurig gemacht und ängstlich.“ Seine Freunde hefteten ihm das Etikett „Straight Edge“ an – „Mit dieser Musikszene“, sagt er, „habe ich nichts zu tun, aber mit der Haltung identifiziere ich mich bis heute.“

Seinem Freundeskreis blieb er treu, den Drogen zum Trotz. Erst als er selbst Vater

wurde, suchte er Distanz. Dann kam die Nachricht: „André ist tot.“ Lange nach dem Tod seiner Mutter verlor er seinen besten Freund. Auch er starb an Drogen. „Wir hatten beide eine sehr belastete Kindheit und Jugend“, erzählt Selbert. „Wir waren über 25 Jahre sehr eng befreundet und fasziniert vom jeweils anderen, weil wir eben sehr gegensätzliche Wege eingeschlagen haben. Für mich kam Konsum überhaupt nicht in Frage, und er glaubte felsenfest daran, Drogen als Projekte betreiben und zur Selbstmedikation einsetzen zu können. Dass er jetzt tot ist, gibt mir überhaupt nicht das Gefühl, Recht gehabt zu haben. Ich finde keine Erklärung dafür, dass es bei ihm so lief und bei mir so, und ich möchte ihm nicht unterstellen, irgendetwas falsch gemacht zu haben. Ich habe mit meiner Drogenablehnung so wenig eine Leistung erbracht, wie er aktiv den eigenen Drogentod verschuldet hat.“

Den fünften Band seines Comicbuchprojekts hat Selbert bereits im vergangenen Sommer fertiggestellt. Er trägt den Titel: „Gebrannte Kinder fürchten das Feuer oder vernarren sich darein. Autobiografie einer Freundschaft“.

Hilfe finden bei verschärftem gesellschaftlichem Gegenwind



Wer nicht in das binäre, von der hiesigen Gesellschaft festzementierte Konzept von Mannsein oder Frausein passen will und kann, nimmt einiges auf sich. Reflexion durch Therapie, aber auch Operationen, lebenslange Hormongaben und im schlimmsten Fall Diskriminierung und körperliche Angriffe können die Folge sein. Wie sie trans* Menschen bei verschärftem gesellschaftlichem Gegenwind den Rücken stärken, erzählen Care Melzer, Lu Kenntner und Jochen Kramer im Gespräch mit Trott-war.

Von Kai Schroth

Die Antwort des Parlamentarischen Staatssekretärs Christoph de Vries vom 2. Februar dieses Jahres auf Anfrage der Abgeordneten Marlene Schönberger (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) zeigt vorläufige Zahlen queerfeindlicher Hasskriminalität im Jahr 2025: 1.132 Fälle gegen geschlechtsbezogene Diversität und 1.776 gegen die sexuelle Orientierung. Zum ersten Mal gibt es jetzt auch Zahlen, in denen Vorfälle von Hasskriminalität, die sich sowohl gegen die sexuelle als auch gegen die geschlechtliche Vielfalt richteten, nur einfach gezählt wurden. Das waren insgesamt 2.048 Fälle queerfeindlicher Hasskriminalität 2025 in Deutschland.

Laut dem Bundeskriminalamt (BKA) richteten sich im Jahr 2023 1.785 Straftaten gegen LSBTQIA+ Personen. Dies werde zum einen mit der LSBTQIA+-feindlichen Gegenreaktion auf die wachsende Sichtbarkeit von LSBTQIA+ in Verbindung gebracht, so das BKA. Andererseits gehe man davon aus, dass die Anzeigebereitschaft unter LSBTQIA+ langsam zunehme.

Mehr statt weniger Diskriminierung

Den Anstieg von queerfeindlichen Angriffen merkt Jochen Kramer in seinem Arbeitsalltag. Er ist Diplom-Psychologe und interessiert sich bereits seit dem Studium für queere Themen. Er engagiert sich im Fachverband für queere Menschen in der Psychologie e.V. (VLSP); als er bei der Türkischen Gemeinde in Baden-Württemberg e.V. eine Stelle bekommen konnte, die sich mit der Beratung queerer Menschen befasst, freute er sich sehr. Inzwischen hat er je eine halbe Stelle beim VLSP und bei der Türkischen Gemeinde. Letztere hat ihren Schwerpunkt auf kulturellen und religiösen Fragen queerer Menschen in Baden-Württemberg. Dabei möchte Jochen auf Augenhöhe und durch Nachfragen ins Gespräch kommen.

Care Melzer geht es in Bezug auf die wachsende Kriminalität gegen queere Personen nicht anders als Jochen. Auch Care sieht in der Beratung immer mehr Menschen, die Diskriminierungserfahrungen durchmachen mussten. Care möchte weder mit „er“ noch mit „sie“ angesprochen werden, sondern mit „dey“ oder „dem“ und ist 27 Jahre alt. Die eigene Biografie hat dazu geführt, dass Care sich verstärkt für Feminismus und geschlechtssensible Themen interessiert. Care hat seit zwei Jahren eine halbe Stelle in der Beratungsstelle für „trans* und inter* und nicht-binäre und agender Menschen“ (TINA*) im Raum Stuttgart. Diese gehört zu Weissenburg e.V. – Zentrum LSBTQIA+ Stuttgart, doch das Büro befindet sich seit gut sechs Monaten im „Büro der Vielfalt“ im Stuttgarter Westen in der Reinsburgstraße.

Lu Kenntner (Lu verzichtet ganz auf Pronomen) hat nach dem Psychologiestudium die, wie Lu es ausdrückt, „körperbezogene Perspektive“ gefehlt. Deshalb hat Lu sich in dieser Richtung als Ausdruckstherapeut:in weitergebildet. Nach einigen Jahren in der Sozialarbeit und in der Betreuung von psychisch erkrankten Menschen fand Lu die Stellen beim VLSP und bei der Türkischen



Gemeinde, bei denen queere Geflüchtete im Fokus stehen. Ein neuer Schwerpunkt ist für Lu seit Oktober 2024 das Projekt „Neuro-Pride“, bei dem queere Menschen speziell aus dem ADHS- und Autismus-Spektrum angesprochen werden sollen.

Die Menschen, die bei diesen drei Hilfe suchen, stammen aus allen Altersgruppen. „Von 6 bis 62 ist aktuell das Spektrum“, sagt Care, denn jedes Lebensalter habe eigene Fragen. Es sind nicht nur TINA*-Personen selbst, die nach Unterstützung suchen, sondern auch deren Angehörige und Freund*innen. Denn es gibt viele Ängste und Unsicherheiten in Bezug auf das Thema. Auch Menschen, die professionell damit zu tun haben, wenden sich an die beiden Beratungsstellen. Das freut die beiden Teams ausgesprochen, wenn sich selbst Fachkräfte mit ihren Fragen an sie wenden. Trans* Personen machen nämlich oft die Erfahrung, dass sie Ärzt*innen und Therapeut*innen das Procedere erklären müssen und nicht umgekehrt, wie es eigentlich gedacht ist. Es gibt beispielsweise Schulungsangebote für Psycholog*innen mit dem Fokus auf queere Menschen. Dort werden Fragen wie Coming-out, oft auch am Arbeitsplatz, thematisiert.

Begleitung bei der Selbstfindung

Manchmal wissen die Ratsuchenden selbst auch noch gar nicht, ob sie wirklich trans* sind. „Wir begleiten dann beim Erkunden“, beschreibt Care den Prozess, „denn bei uns können neue Namen und andere Pronomen ausprobiert werden.“ Jochen ist es wichtig zu betonen, dass er den Begriff Beratung gar nicht so gut findet. Für ihn ist es eher Information und Begleitung, was beide Teams tun. Lu findet auch: „Wir stellen Fragen, das ist oft hilfreicher als ein Rat.“

Alle drei beobachten also, dass die Anspannung im Kontakt mit trans* Menschen zunimmt. Es gebe im Netz aktive Hetzkampagnen, bei denen diese zu Sündenböcken würden. Gerade die höhere Sichtbarkeit führe zu Anfeindungen. „Die rechten Parteien werden stärker, und dadurch wachsen die Ängste in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen“, erklärt Lu. Auch gebe es viele Falschinformationen und Mythen im Internet, betont Care. Was ihnen in ihrer Arbeit nahe geht, ist, dass Verzweiflung, Scham und Schuld so weit reichen können, dass Suizidalität zum Thema wird.

Dabei habe der Beruf auch viele schöne und bereichernde Momente: etwa wenn es bei Klient*innen „klick“ mache oder wenn man Veränderungen über einen längeren Zeitraum beobachten darf. Für Jochen sei der Kontakt mit Klient*innen eine „bereichernde Begegnung“, er sehe in seiner Arbeit auch die kulturelle Vielfalt. Zudem sei der kollegiale Austausch sehr hilfreich. Care hilft es, auf Demos zu gehen und sich zu vernetzen. Zum Schluss sagt Lu: „Rausgehen in die Natur, das hilft mir.“ Schön zu hören, dass die drei bei all dem Stress einen Ausgleich für sich finden. ■

Sollten Sie an Symptomen einer Depression leiden oder an Suizid denken, können Sie sich an Menschen wenden, die Ihnen helfen können. Eine erste schnelle und unkomplizierte Hilfe bietet die Telefonseelsorge, die Sie kostenlos per E-Mail, Chat (beides unter [online.telefonseelsorge.de](https://www.telefonseelsorge.de)) oder Telefon (0800 111 0 111 und 0800 111 0 222 und 116 123) erreichen können.

Auch das muslimische Seelsorgetelefon kann Ihnen weiterhelfen unter 030 443 509 821 oder unter www.mutes.de. In Stuttgart gibt es zudem den Arbeitskreis Leben Stuttgart e.V.: www.akleben-stuttgart.de.

Im Folgenden sehen Sie eine Auswahl an Links zu Hilfe und Beratung zu queeren Fragestellungen:

- www.netzwerk-lsbttiq.assisto.online/tin-schutz/tin-beratung-vor-ort
- www.zentrum-weissenburg.de/beratung-tti
- www.tgbw.de/fachberatung-geschlechtliche-und-kulturelle-vielfalt-stuttgart
- www.vlsp.de/projekte/neuropride
- www.leuchtlinie.de
- www.krisenchat.de

„Krisenkompass und „Tamly“ sind Apps, die in Krisensituationen hilfreich sein können.

Anzeigen

Verschenken Sie Erinnerungen

Ihre Super 8 Filme / Videos auf DVD

Professionelle Umwandlung von S8 / N8 / 16 mm Filmen, Video 8 / Hi8/ VHS DV, Dias, Lp's, MC's, Tonbänder auf CD, DVD, Mini DV oder Festplatte.

www.meye-filmproduktion.de oder 0711 / 7070257

Hast Du den Wunsch,
mit dem Trinken aufzuhören?

www.anonyme-alkoholiker.de

Wer trifft sich wann, wo?
Info-Telefon 0172 - 329 55 48

Kontaktstelle Stuttgart, Stuttgarter Straße 10
70469 Stuttgart (Feuerbach)

Wir sprechen offen über unser Alkohol- und
Trink-Problem. Die Anonymität schützt uns.

Monatsspruch Mai

„Wirf deine Last ab, übergib sie dem Herrn;
er selber wird sich um dich kümmern.
Niemals lässt er den im Stich, der ihm die
Treue hält.“

Die Bibel:
Psalm 55,23

Alternativen für alle Frauen*?

Ein Flyer der Evangelischen Akademie Bad Boll, der bei der Stuttgarter Vesperkirche Anfang dieses Jahres auslag, hatte mich neugierig gemacht. Er lud mit dem Titel „Frauenwohnen. Gestern. Heute. Morgen.“ zu einem Fachtag über gemeinschaftliches Wohnen „insbesondere für alleinlebende

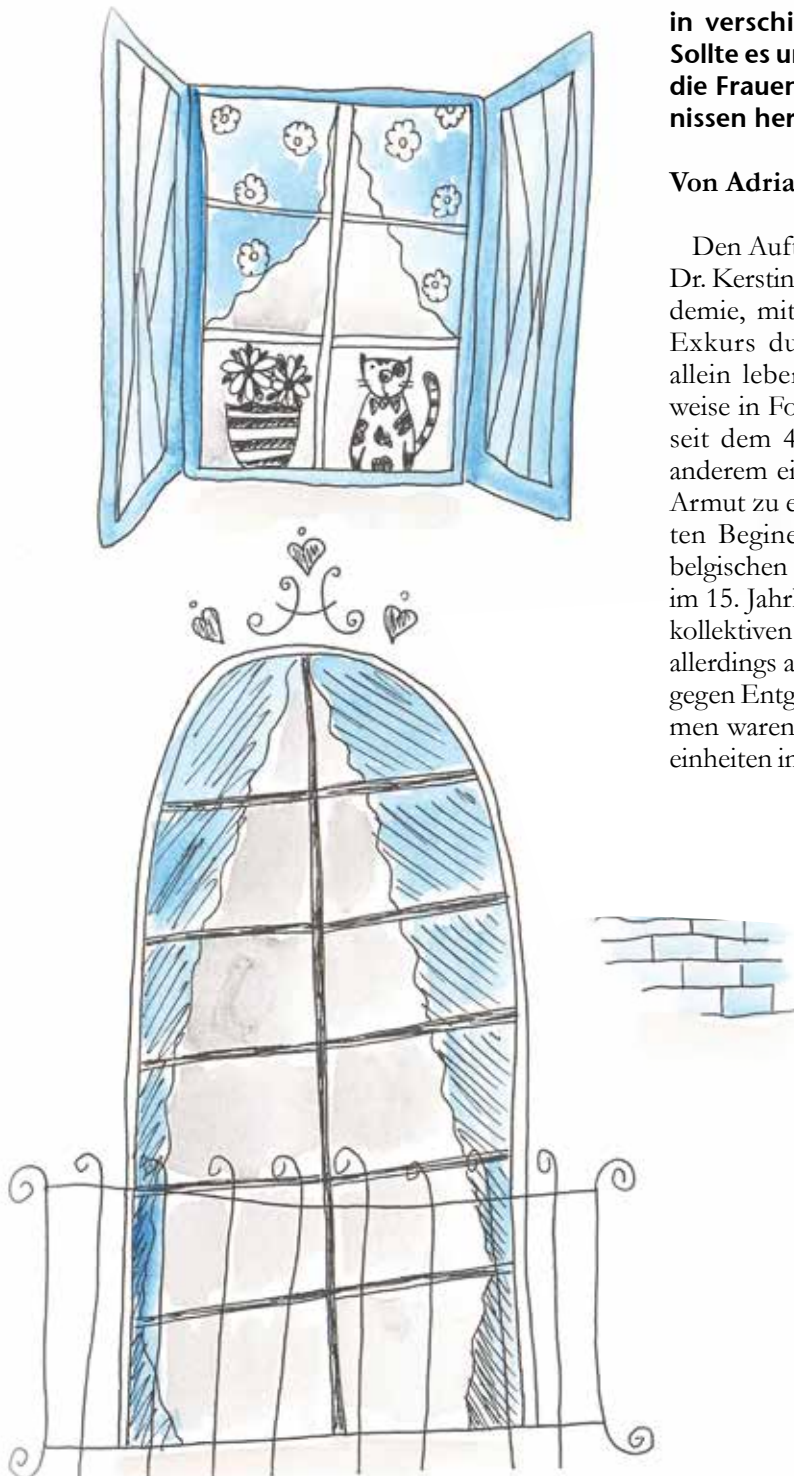
Frauen, die von der Krise am Wohnungsmarkt besonders betroffen sind“ ein. Ich meldete mich also an. Weitere Schlagwörter auf der Übersichtsseite der Akademie bei der Onlineanmeldung waren „dysfunktionaler Wohnungsmarkt“, „Armut und Einsamkeit im Alter“, „Autonomie, Sicherheit und Gemeinschaft“ sowie „Bedarfe von Frauen in verschiedenen Lebensabschnitten“. Sollte es um Konzepte und Ideen gehen, die Frauen* aus prekären Wohnverhältnissen heraushelfen können?

Von Adriane Dietrich

Den Auftakt der Tagung am 20. März gab Dr. Kerstin Renz, Studienleiterin an der Akademie, mit einem kleinen geschichtlichen Exkurs durch Europa. Gemeinschaften allein lebender Frauen* gab es beispielsweise in Form von Nonnenklöstern bereits seit dem 4. Jahrhundert; sie waren unter anderem eine Möglichkeit, einem Leben in Armut zu entkommen. Auch die sogenannten Beginenhöfe, die ihren Ursprung im belgischen Brügge hatten, verschrieben sich im 15. Jahrhundert der Aufnahme und dem kollektiven Leben alleinstehender Frauen*, allerdings aus wohlhabenden Schichten und gegen Entgelt. Weitere historische Wohnformen waren im 19. Jahrhundert Großwohneinheiten in Städten, bei denen das häusliche

Umfeld eng an die Arbeitsstätte gebunden war. Dies hatte beispielsweise den Vorteil, dass es eine durchgängige Kinderbetreuung gab und die Menschen durch die engmaschige und zentrale Versorgung zufriedener und motivierter waren; vor allem Frauen* profitierten von diesem Konzept, da sie hierbei in einer geschützten Umgebung leben und mit der integrierten Kinderbetreuung einer Arbeit nachgehen konnten. Ein Beispiel hierfür war das sogenannte Familistère in Guise, ein Wohnkomplex, der als der erste soziale Wohnungsbau der Moderne gilt – allerdings nicht ausschließlich auf Frauen* und ihre Bedürfnisse abzielend.

Das Wiener „Einküchenhaus“ aus dem Jahr 1911 richtete sich an alleinstehende Frauen* in Berufen wie Lehrerin, Postangestellte oder Bürokräftin. Aus den 1920er Jahren datieren sogenannte Ledigenwohnheime wie das Haus zum Singer von 1929, die später „modern und weltoffen“ Boardinghouses genannt wurden. Es gab auch gemeinschaftliche Wohnkonzepte für bestimmte Berufsgruppen, wie in den 1950er Jahren das Stuttgarter Gedok-Haus, entworfen von der Architektin Grit Bauer-Revellio und ausschließlich für Künstlerinnen – hochfunktionale Wohnräume mit zuschaltbaren Räumen je nach individuellem Bedarf. Es folgten in späteren Jahren Wohnmodelle wie Kommunen und WGs. Gemein haben alle



TED & WILLY

H. Frank
COMIC

Ted und Willy sitzen spät abends noch in der Redaktion am Schreibtisch. Der Artikel zu „Zeichen der Zeit“ sollte längst fertig sein. Die Augen sind schwer und der Kaffee längst leer. Die beiden schlafen am Schreibtisch schließlich ein ...

alternativen Wohnkonzepte allerdings, dass sie keine optimalen Lösungen für die breite Masse bieten.

Frauen* wohnen als „Besonderheit“

Die Frage des Wohnens insbesondere für alleinstehende Frauen* spielte historisch immer wieder eine wichtige Rolle – denn Frauen* waren seit jeher finanziell wie gesellschaftlich von Männern abhängig. So durften Frauen* in der Bundesrepublik Deutschland beispielsweise erst ab 1958 ein eigenes Vermögen haben und ein Konto eröffnen; bis 1977 entschied der Ehemann, welcher Arbeit seine Frau* nachgehen durfte. Vielleicht lässt sich das Ganze auf eine Aussage herunterbrechen: Das über Jahrhunderte gefestigte patriarchale System erst hat es offensichtlich notwendig gemacht, dass sich Frauen* Gedanken über ein selbstverwaltetes Leben und Überleben nach eigenen Bedürfnissen, unabhängig, geschützt und nicht von Armut bedroht, machen müssen.

Ab den 1980er und 1990er Jahren wurden die Themen Bauen und Wohnen weiter zunehmend aus feministischer und geschlechtsspezifischer Sicht betrachtet und damit immer politischer und politisierter. Aber nicht nur deswegen: Unter Kanzler Kohl zog sich der Staat zunehmend aus dem sozialen Wohnungsbau zurück, da man von einem weitgehend ausgeglichenen Markt ausging; zudem wurde die steuerliche Wohnungsgemeinnützigkeit 1990 abgeschafft, was nicht-profitorientierte Anbieter verdrängte.

Die im Rahmen der Tagung vorgestellten einzelnen Wohnprojekte neueren Datums inspirieren und inspirierten sich aus den Wohnalternativen der Vergangenheit mit dem Anspruch, funktional und gemeinschaftlich zu sein. Vorgestellt wurde das

von (Fach-)Frauen* geplante und umgesetzte Projekt „Frauen planen und bauen – nicht nur für Frauen“ im Freiburger Rieselfeld. Dieses gendergerechte Wohnprojekt aus den 1990er Jahren hat genauso wie frühere Wohnformen speziell für Frauen* das Ziel gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Frauen* waren schon während des Entwicklungsprozesses eingebunden, der Fokus lag auf dem Lebensalltag speziell von Frauen*. Eine große Bedeutung hat gemeinschaftliches Wohnen aus heutiger Sicht auch für eine aktive Demokratieförderung und den Solidargedanken. In diesem Sinne stellten sich drei weitere Wohnprojekte in Vereins- und Stiftungs- sowie in genossenschaftlicher Form vor: Nachbarschaftlich Leben für Frauen im Alter e.V. aus München mit Schwerpunkt auf Wohnen im Alter, die Genossenschaft Frauenwohnen eG aus München sowie die Tübinger Beginenstiftung.

Massentauglich und für alle Frauen*?

Für diese Formen modernen Frauen*wohnens stellt sich mir allerdings die Frage, wie niederschwellig und massentauglich sie tatsächlich sind: denn für jedes gelingende Wohnprojekt braucht es Einzelpersonen oder kleine Gruppen von Frauen*, die sich sehr stark für ein Projekt engagieren und nicht zuletzt auch finanziell einbringen können. Und: Für eine langfristige Sicherung dieser Projekte ist die Unterstützung der Kommunen notwendig. Zudem muss man fragen: Wie können derartige Wohnprojekte auch Frauen* in sehr prekären Lagen zugutekommen? Und wie werden queere Menschen ge- und bedacht? Nicht-binäre Personen haben beispielsweise sehr häufig noch einmal andere Bedarfe und Bedürfnisse, brauchen andere Schutz- und Rückzugsräume.



Als Fazit der Tagung lässt sich sagen: Die Ansätze sind gut, die Akteur:innen müssen allerdings noch weit sozialer, niederschwelliger und offener in Denken und Tun werden, damit auch wirklich alle Frauen* eine Chance auf gemeinschaftliches Wohnen haben, so sie das denn wünschen. Der allumfassende Frauen*begriff muss auch beim Thema Wohnen deutlich mehr Berücksichtigung finden. Denn schließlich ist das Recht auf Wohnen ein Menschenrecht.

Und wenn Sie sich jetzt fragen, was das Sternchen hinter Frauen* bedeutet: es soll alle Personen einschließen, die sich nicht dem männlichen Geschlecht zuordnen. ■

Guck! Das erste Rad! Super. Und wir landen genau da, wo es noch keine Bremsen gibt.

In der Steinzeit trifft man den Erfinder des Rades.

Waahh, Hilfe! Jetzt guck, der Steinzeitmensch ist zum Erfinder des Autos geworden! Was geht hier vor sich?

Schließlich finden sich Ted und Willy im 19. Jahrhundert wieder.

Jetzt schlägt's 13! Wir in einer fliegenden Untertasse – und der Steinzeitmensch hüpfte aufm Mond rum! Kann es sein, dass wir träumen ...!?

Wir schreiben das Jahr 2026 – die Mausreporter sind an Bord der Artemis auf dem Weg zum Mond. Doch da ist schon jemand ...



DIE ÖKONOMISCHE HINTERTREPPE

In „Dreihundert Männer“ erzählt der Journalist Konstantin Richter, wie in Deutschland über viele Jahrzehnte hinweg eine kleine Gruppe einflussreicher Männer aus Banken, Industrie und Politik der Wirtschaft und der Gesellschaft ihren Stempel aufdrückte.

Von Volker Haefele

Der Titel geht auf einen Gedanken des Industriellen, Autors und Außenministers der Weimarer Republik Walther Rathenau zurück. Er war überzeugt, dass 300 Männer der Hochfinanz die wirtschaftlichen Geschehnisse Deutschlands bestimmten. Gemeint war damit keine feste Gruppe, sondern ein Verbund von Akteuren, die sich kannten, in Aufsichtsräten saßen, miteinander kooperierten und Kartelle schlossen. Dadurch besaßen sie große Macht sowohl im Deutschen Kaiserreich, der Weimarer Republik und in Nazideutschland, als auch in der alten Bundesrepublik.

Den Auftakt des Buchs bilden die Pioniere, die bis zum „Gründerkrach“ 1873 in einem maximal wirtschaftsliberalen System des Manchesterkapitalismus agieren konnten. Überproduktion und eine riesige Spekulationsblase führten in die Krise, sodass der Staat wieder stärker regulierend ins Wirtschaftsgeschehen eingriff und nunmehr politische Akteure an Einfluss gewannen. Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wich die Krisen- einer Kriegswirtschaft und führende Militärs forderten ein Mitspracherecht.

Deutschland AG folgt Goldgräberstimmung

Die Novemberrevolution 1918 beendete den Krieg und führte Deutschland in seine erste Demokratie, die Weimarer Republik. Den alten Unternehmenseisenschaften konnte das – im Gegensatz zu den politischen Eliten – wenig anhaben. Auch die Nachkriegskrise überstanden viele ziemlich unbeschadet, um nach der Währungsreform in den „Goldenen Zwanzigern“ vom Aufschwung zu profitieren.

Der Aufstieg der Nationalsozialisten wurde durch das Großkapital zwar nicht unmittelbar finanziert, aber durchaus opportunistisch begleitet.

Nach der Befreiung Deutschlands vom „Tausendjährigen Reich“ entstand mithilfe des US-amerikanischen Marshallplans überraschend schnell eine stabile soziale Marktwirtschaft. Das Wirtschaftswunder der 1950er und 1960er Jahre und besonders die Rolle der großen Banken darin führten schließlich zu den als „Deutschland AG“ bekannt gewordenen engen Verflechtungen zwischen deutschen Industrie- und Finanzunternehmen. Bei den wenigen Akteuren handelte es sich auffallend häufig um die altbekannten Personen und Unternehmen des Großkapitals aus der Vorkriegszeit. Durch die zunehmende Globalisierung und damit den Einfluss internationaler Investoren, aber auch durch den größeren Wettbewerb und eine veränderte Steuerpolitik, die der Machtkonzentration entgegenwirken sollte, begann sich das Phänomen „Deutschland AG“ in den 1990er Jahren schließlich abzuschwächen.

Eigenwilliger Schreibstil

Auffallend ist der Schreibstil des Werks. Konstantin Richter hatte ein gut 800 Seiten dickes Manuskript beim Suhrkamp Verlag abgeliefert. Das schien dem Verlag für ein populärwissenschaftlich-ökonomisches Thema allerdings zu ausschweifend, so Richter im Gespräch mit Trotter. Die Kürzungen sind deutlich sichtbar, das Buch wirkt wie ein Fahrradweg, der irgendwo anfängt, im Nichts endet oder an einer anderen Stelle wieder auftaucht. Fußnoten wurden outsourced. Richter bezeichnet sein Buch als Montage, was avantgardistisch klingt, und zudem durchaus als Wirtschaftsgeschichte: „Aber ich wollte sie so schreiben, dass auch Menschen, die sich eigentlich nicht für Wirtschaft interessieren, Lust haben, das zu lesen. Deswegen habe ich Brahms an den Anfang und die Meistersinger an den Schluss gestellt und versuche, immer wieder aus Literatur, Musik und Kunst zu zitieren, um Leuten, die keine



Autor Konstantin Richter



Konstantin Richter:
Dreihundert Männer –
Aufstieg und Fall
der Deutschland AG.
Suhrkamp Verlag, Berlin 2025,
Hardcover, 543 Seiten, 30 €,
ISBN 978-3-518-43252-5

Lust haben, 500 Seiten über deutsche Unternehmen zu lesen, das Thema schmackhaft zu machen“, erklärt er. Diese Musik stehe auch für die „Ungleichzeitigkeit“, ein Begriff des Philosophen Ernst Bloch, der die reaktionäre Kultur in Deutschland, den rasenden technischen Fortschritt und das Stadt-Land-Gefälle in den 1930er Jahren als „Ungleichzeitigkeit“ beschrieb. Für geübte Lesende von Wirtschafts-, Kultur-, Alltags-, Sozial- und Strukturgeschichte mutet der Wust an mitunter überflüssig erscheinenden Anekdoten ziemlich sperrig an.

Erzählung von oben nach unten

Besonders die Pioniere mögen mitunter schrullige Zeitgenossen gewesen sein. So wie Gottlieb Daimler, der ein „Sudelbuch“ führte und darin über seine Zeitgenossen herzog, sich immer wieder als Tunichtgut mit seinen Kooperationspartnern verkrachte und sich als eine Art Daniel Düsentrrieb des deutschen Ingenieurwesens gerierte. Das ist durchaus unterhaltsam und zeigt, dass es auch bei den Großkopften menschelt. Und doch erzählt Richter eine Story „großer Männer“. Was in der Geschichtsschreibung zurecht lange Zeit verpönt war, nämlich Geschichte „von oben“ zu erzählen, passt in die restaurativen Tendenzen unserer Zeit, in der weltweit Gerontokraten mit Kapital die Geschehnisse der Welt zu bestimmen scheinen und die Untertanen lediglich als Stimmvieh dienen. Die Rise-and-Fall-Geschichte der „Deutschland AG“ wird bei der einen oder anderen Elite und einem Teil der Bevölkerung Bedauern auslösen. Dabei hat das Land seit Jahrzehnten die Zeichen der Zeit verschlafen, am Status quo festgehalten und seine einstige Größe selbst aufgefressen. Das Geschäftsmodell Exportweltmeister stand immer schon auf schwankendem Boden.

Einer der wichtigsten Sätze im Buch ist der des Wirtschaftshistorikers Werner Abelshäuser: „Die Stärke der deutschen Innovation ist nicht die Erfindung einer Technologie und Disruption, sondern die Verfahrensinnovation plus hochqualifizierte und gut bezahlte Stammebelegschaften, eine Beteiligung von Banken, langfristige unternehmerische Planung.“ Starke Gewerkschaften und ein Sozialstaat, der nicht permanent infrage gestellt wird, wären noch zu ergänzen. Das aber steht lediglich zwischen den Zeilen des Buchs. ■

Anzeige

FAIRKAUF
Günstige Gebrauchtwagen auf 2.000 m²

FAIR
KAUF



Nachhaltig einkaufen!

- Möbel, Küche, Elektro, Haushaltswaren, Accessoires
Bücher, Bilder, u.v.m.
- Alles für die Kleinen im **Kinderland**
- Textilien auf bis zu 450 m² über 2 Etagen
- Mit der Bonuscard günstiger einkaufen!

Steiermärker Str. 53 · Stuttgart-Feuerbach
Telefon 0711 657060 · www.caritas-fairkauf.de
Öffnungszeiten: Mo–Fr 12–18 Uhr

**Wir freuen uns über Warenspenden,
die voll in Ordnung und gepflegt sind!**
Spendenanlieferung: Mo–Fr 9.30–17.30 Uhr

caritas
STUTT GART

Das Trott-war-Kreuzworträtsel

Von Friedrich Kern

Zu gewinnen ist ein Exemplar des Buchs „Sanditz“ von Lukas Rietzschel sowie zweimal je ein Gutschein für zwei Personen für eine der Alternativen Stadtführungen von Trott-war.

Zur Teilnahme bitte das Formular ausfüllen und an Trott-war senden oder die richtige Lösung online unter www.trott-war.de/raetsel einreichen. Die Auflösung finden Sie in der Juli-Ausgabe 2026.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
12		13					14	15	16	
17			18		19	20				21
22		23		24				25		
26	27		28			29				
30		31		32					33	
34						35				
36	37	38			39		40			
41		42				43			44	45
46			47				48			

ä = ae , ö = oe , ü = ue , ß = ss



Waagrecht

1) Griechischer Männername 6) Brett, Schiffsbalken 12) Männerkurzname 13) Fahrzeuge, die die meiste Zeit stehen 14) „Eingetragener Verein“, kurz 16) Antike Stadt in Mesopotamien 17) Stadt bei Hannover 19) Luxuriöser Raum in Bauernhäusern (norddeutsch-friesisch) 21) Römische Eins 22) Ausruf der Empörung 23) Internetkürzel für Ungarn 24) Riemen, Sicherheitsvorrichtung 25) Französischsprachiger Radiosender in der Schweiz 26) Dopingmittel (Abkürzung) 28) „Kerneigenleistung“, kurz 29) Beliebtes Trickfilmschaf 30) Eselsruf 31) Persönliche Anrede 32) Fischart aus der Karpfenfamilie (bayr./österr.) 33) Altägyptischer Sonnengott 34) Lösungswort 36) Vokal 37) Italienischer Radrennfahrer (geb. 1966): Andrea ... 39) Auf der Höhe der Zeit, zeitgemäß 41) Zeichen für Nickel 42) Rotweinsorte, benannt nach General ... 44) Kfz-Kennzeichen von Bamberg 46) Hervorstechen, auffallen

Senkrecht

1) Aktuelle Nachrichten oder Produkte 2) Einfall 3) Elektrode, Minuspol 4) „Ohne Umsatz“, kurz 5) Flussübergänge, kleine Brücken 6) Politischer Begriff 7) „Leitsatz“, kurz 8) Feingeist, Mensch mit Schönheitssinn 9) Himmelsrichtung (Abkürzung) 10) Überliefertes Kulturgut 11) Im Gedächtnis behalten, an etwas denken 15) Aus der Zeit fallen, immer weniger in die Gegenwart passen 18) Die Zeit, die kommt 20) Zunächst, bevor 27) Rolle in einem Theaterstück, Spielrunde 32) Abschiedsgruß 35) Fluss in Spanien 38) „Antriebsschlupfregelung“, kurz 40) Lateinisch: Göttin 43) „Brutto“, kurz 45) Nicht aus 46) Zeichen für Wasserstoff 47) Vokal 48) Zeichen für die Erdanziehungskraft

Sudoku

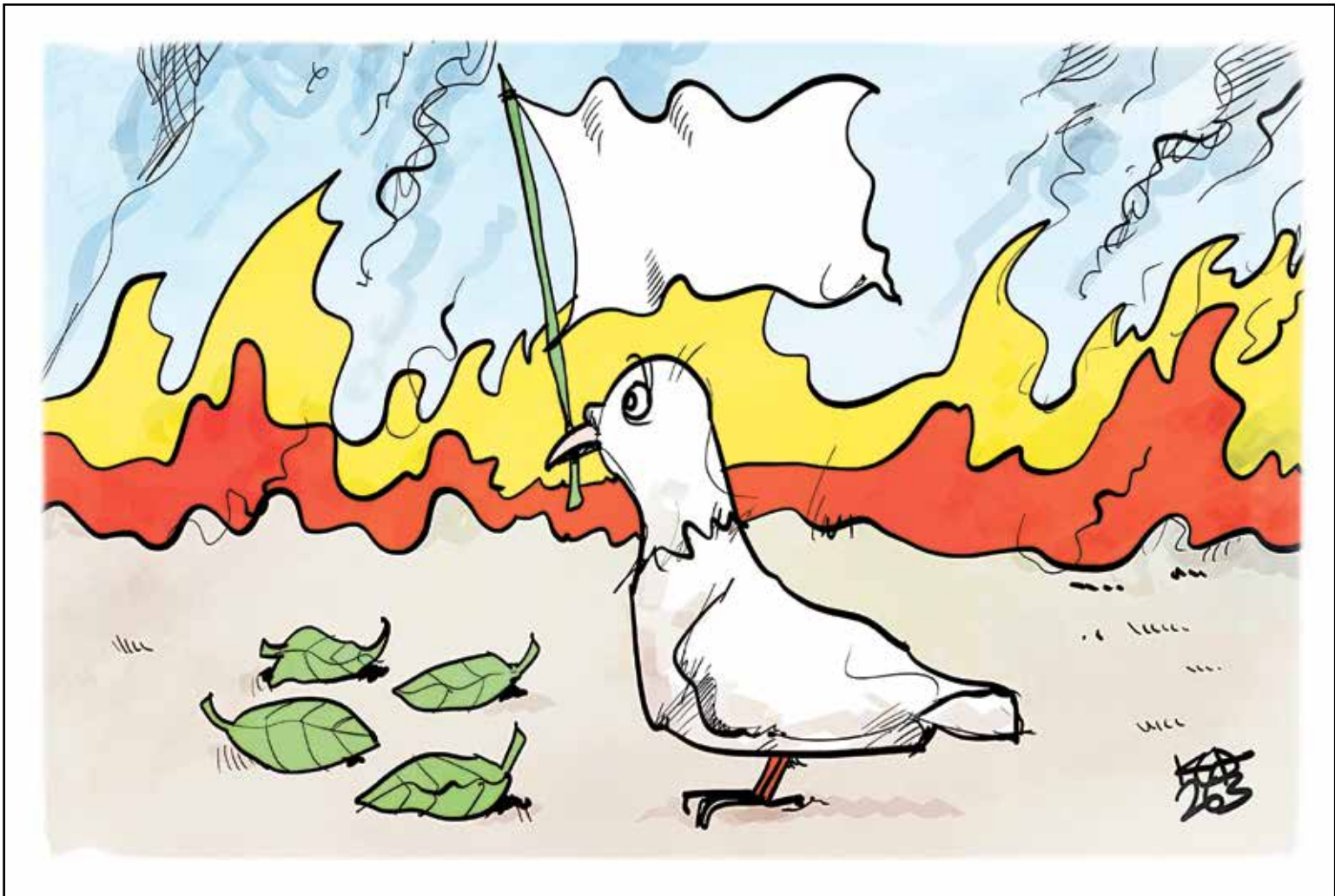
1	8		9		2		3	4
4		6	8		5	9		1
	2		5		4		7	
7								9
	6		7		3		1	
6		2	4		9	7		3
5	9		6		7		4	2

Lösung auf Seite 39

von Dr. Bertran Steinsky

Lösungswort des Preisrätsels aus Heft 03/2026: UEBERHOEREN

Die Gewinner-innen des März-Rätsels erhielten ein Exemplar des Buchs „Wie viele noch“ von Kristina Wolff sowie zweimal je einen Gutschein für zwei Personen für die Alternative Stadtführung von Trott-war.



www.koufogiorgos.de

Das Trott-war-Kreuzworträtsel

Wenn Sie das Lösungswort gefunden haben, tragen Sie es bitte in dieses Feld ein, füllen die Formularfelder rechts vollständig aus und senden das Formular bis zum 29. Mai unterschrieben an:

**Trott-war – Bürger für Berber e.V.
Rästel
Falkertstraße 56
70176 Stuttgart**

Lösungswort: _____

Teilnahmebedingungen

Je Person ist nur eine Teilnahme zulässig. Wenn mehr Personen teilnehmen als Preise zu vergeben sind, entscheidet das Los. Die Auslosung erfolgt nach dem Einsendeschluss unter allen Einsendungen mit richtigem Lösungswort. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Wohnort

Telefon (Angabe freiwillig) E-Mail (Angabe freiwillig)

Datenschutzerklärung

Trott-war – Bürger für Berber e.V. verwendet Ihre persönlichen Daten ausschließlich für das Gewinnspiel und unten genannte Zwecke und wird diese nicht an Dritte weitergeben oder ihnen zugänglich machen. Die Einwilligung in die Verwendung Ihrer Daten beeinflusst die Gewinnchancen nicht.

- Ich bin mit der Speicherung und Verwendung meiner Adresse für Spendenbriefe/Spendenmailings einverstanden.
- Ich bin mit der Speicherung und Verwendung meiner E-Mail-Adresse für den Trott-war-Newsletter einverstanden.

Widerrufsbelehrung

Ich habe zur Kenntnis genommen, dass ich meine Einwilligung in die Verwendung meiner Daten jederzeit bei Trott-war – Bürger für Berber e.V., Falkertstraße 56, 70176 Stuttgart widerrufen kann.

Datum, Unterschrift

Europa am und im Fluss

Die einen sagen: „Es ist ein Riesen-Volksfest mit Fressmeile“, die anderen freuen sich auf Literatur, Musik und Tanz. Es gibt beim 14. Internationalen Donaufest also nicht nur landestypische Speisen aus allen Donau-Anrainerländern, sondern auch hochkarätige Namen wie den TV-Literaturkritiker Denis Scheck („Druckfrisch“) und den österreichischen Schriftsteller Robert Menasse. Alle zwei Jahre feiern das baden-württembergische Ulm und sein bayrischer Nachbar Neu-Ulm von gegenüber das grenzüberschreitende Donaufest. Die knapp 3.000 Kilometer Donau sind etwas Verbindendes, sozusagen „Europa im Fluss“. Die Donau entspringt im Schwarzwald und durchfließt zehn Länder Europas. Als Verkehrsweg ermöglichte und ermöglicht sie Migration, Handel und kulturellen Austausch. Gleichzeitig wird sie auch als Trennlinie zwischen den Nationen wahrgenommen. Man muss nur an Europas Schwierigkeiten mit Ungarn in den vergangenen Jahren denken. Aber beim gemeinsamen Essen, Zuhören, miteinander Reden werden Trennlinien durchbrochen, neue Kontakte geknüpft und Blicke geweitet.



Bereits jetzt vermeldet das Donaufest-Büro, dass es mit „Dunkelbunt“ und „Waldeck“ die Stars der Electroswing- und Balkan-Beat-Szene aus Wien verpflichten konnte. Das klassische Finale des Donaufests aber erklingt am 12. Juli im Congress Centrum: Die Stadtkapelle Ulm unter der Leitung von Franco Hänle spielt die „Donau-Symphonie“ von Frank Wildhorn. Folklore steht beim Donaufest neben Klassik, Rock neben Volkstümlichem.

Erneut möchte das Donaufest die kulturelle Vielfalt des Donauraums feiern und dabei ein klares, politisches Signal eines geeinten Europa senden. In einem Europa, in dem Viktor Orbán lange die Geschicke Ungarns lenkte, und der Slowakei unter Ministerpräsident Robert Fico, die Putin-freundlich die EU-Sanktionen gegen Russland blockierten und noch blockieren und sich geradezu feindlich gegenüber der mit Krieg überzogenen Ukraine (ein weiterer Donau-Anrainer) verhielten und verhalten, wäre das tatsächlich dringend nötig.

Christina Kirsch

14. Internationales Donaufest, 3. – 12. Juli, www.donaufest.de

Die Intensität des Alltags

„Die Ausstellungen sind eine Möglichkeit, in die eigene Geschichte einzutauchen“, sagt die Kuratorin Eva Paulisch bei einer Führung durch die Fotoausstellungen in der Kunsthalle Göppingen und dem angegliederten Schloss Filseck. Hier stellt mit Sibylle Bergemann und Arno Fischer ein Ehepaar aus, das sich ganz der Straßenfotografie verschrieben hat, mit einem unverwechselbaren Blick für Details. Fischer (1927 – 2011) wuchs in der DDR auf; seine Fotos zeigen das Berlin der Nachkriegsjahre. Nicht die politischen Ereignisse, Paraden und Propaganda interessierten den gelernten Modelltischler, sondern die Intensität des Alltags. Da schauen ein junges und ein altes Paar aus Fenstern interessiert auf die Straße. Die Alten haben sich ein Kissen auf die Fensterbank gelegt, die Jüngeren beugen sich weit hinaus, um besser sehen zu können. Und die Hausfassade trägt noch die Kriegsspuren.

Fischers Themen sind menschliche Empfindungen von Neugier bis Trauer, von Verzweiflung bis Langeweile. Oft spielen grafische Elemente wie Geländer, Absperrungen oder Gerüste eine Rolle.

„Ihm waren aber bei den Modefotos auch die Beine sehr wichtig“, erklärt Kuratorin Paulisch. Die Winkel und die Stellung der Beine



Marisa und Liane, Sellin 1982 Estate Sibylle Bergemann

in kurzen Röcken oder Kostümen waren Antworten auf Linien der Umgebung. Fischer war der bekannteste Modefotograf der DDR und fotografierte Mode für das Magazin „Sibylle“, einem Pendant zur westdeutschen „Brigitte“. Die Models und ihre Posen in der jeweiligen Umgebung wie Brücken oder auch Flugzeugen sind Ikonen der Modefotografie. Der Fotograf war auch Hochschullehrer in Leipzig und später in Dortmund. Eine seiner Studentinnen war Sibylle Bergemann (1941 – 2010), die er später heiratete. Auch Bergemann fotografierte. Sie dokumentierte den Aufbau und auch den Abbau der DDR-Denkmale, pinkelnde Hunde an der Berliner Mauer und Kinder im Mauerpark. Auch in ihren Fotos spiegelt sich Zeitgeschichte.

Christina Kirsch

Sibylle Bergemann: „Fotografie“, Kunsthalle Göppingen, bis 28. Juni, Di – Fr 13 – 19 Uhr, Sa, So und Feiertag 11 – 19 Uhr, Eintritt 2 €, ermäßigt 1 €

Arno Fischer: „Fotografie“, Schloss Filseck, bis 28. Juni, Mi – So 13 – 17 Uhr, Eintritt frei, www.kunsthalle-goepplingen.de

Die unbekannte Frau an seiner Seite

Konrad Adenauer ist als erster Kanzler der Bundesrepublik in die Geschichte eingegangen. Doch wer weiß etwas über sein Privatleben und seine Familie? Das Stuttgarter Theater der Altstadt rückt nun Adenauers zweite Ehefrau Auguste, „Gussie“ genannt, in den Mittelpunkt.

Adenauer ist Witwer und dreifacher Vater, als er Auguste Zinsser kennenlernt. Die Freundschaft entsteht über den Gartenzaun hinweg, als Adenauer gerade zum Kölner Oberbürgermeister gewählt wurde. Sie konvertiert zum katholischen Glauben, heiratet – trotz Bedenken – 1919 und ist Hausfrau, Mutter, übernimmt darüber hinaus soziale und karitative Aufgaben.

Im März 1933 setzen die Nazis Adenauer als Oberbürgermeister ab, und eine Zeit ständiger Bedrohung beginnt. Nach dem Stauffenberg-Attentat im Juli 1944 wird Adenauer verhaftet, aber er entkommt auf abenteuerliche Weise. Daraufhin inhaftiert und verhört die Gestapo seine Ehefrau und droht mit Sippenhaft. Um ihre Kinder zu schützen, gibt sie das Versteck ihres Mannes preis. Doch sie leidet so



Adenauer. Es geht um Politik, Liebe, Alltagsorgen und die Verantwortung für sieben Kinder. Darüber hinaus fragt das Stück nach der Bedeutung von Mut und Zivilcourage.

Friedrich Kern

„Ach, Gussie!“, Theater der Altstadt (Stuttgart, Rotebühlstraße 89), 28., 29. und 30. Mai, 19.30 Uhr; 31. Mai, 17 Uhr, Eintritt 27 € (Ermäßigungen je nach Gruppe 50, 20 und 5 Prozent)

Der Blick auf die Kratzer im Alltag

Kirsten Fuchs kann scheinbar so ziemlich alles: Bücher schreiben, Kolumnen verfassen, Filme drehen. Außerdem Kinder erziehen, das eigene Leben beobachten und dann darüber Bücher schreiben oder auf der Bühne Geschichten erzählen. Denn das macht Fuchs am liebsten: Sie erzählt aus dem Alltag: über Bahnfahrten, wie es ist, Kinder zu haben (Glück und Strafe zugleich) oder – wie jetzt – das Älterwerden. Aber nicht, was sie erzählt, ist das Spannende, sondern wie. Sie kann sich in alle und alles rein- und wieder rausfühlen. Vom Kopf her ist Fuchs ein Herzmensch und genau das macht ihre Geschichten so menschlich, tröstlich und wahr. Wie man etwas betrachtet, ist das Entscheidende. Sie sieht immer noch alles durch eine rosa verschmierte Brille mit Kratzern, aber jetzt ist eben noch ein Tinnitus dazugekommen, der „Kuckuck“ ruft. „Ihre Texte sind extrem witzig. Und schlau. Und voller kleiner, fieser Wahrheiten über uns und die Welt“, fasst es Känguru-Erfinder Marc-Uwe Kling zusammen.



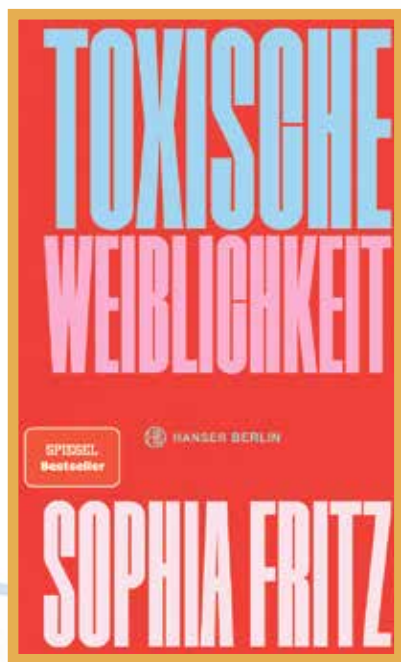
Fuchs wurde 1977 in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) geboren. Sie schrieb mehrere Bücher und Kinderbücher, darunter „Mädchenmeute“, für das sie den Deutschen Jugendliteraturpreis erhielt. Sie war an mehreren Lesebühnen beteiligt, schrieb für die taz und drehte Reiseberichte über die Arktis und die Donau.

Jetzt kann man die vielseitige Künstlerin in Mannheim und Stuttgart auf der Bühne erleben.

Friedrich Kern

„Muttermund tut Wahrheit kund“, Alte Feuerwache Mannheim (Brückenstraße 2), 19. Mai, 20 Uhr, VVK 20 €, AK 23 €; Rosenau Stuttgart (Rotebühlstraße 109b), 21. Mai, 20 Uhr, VVK 20 €, ermäßigt 15 €, AK 25 €, ermäßigt 22 €, www.rosenau-stuttgart.de

Schutz vor männlicher Dominanz



Sophia Fritz wächst in den 2000er Jahren in einem schwäbischen Dorf auf. Sie durchlebt typische Szenen im Leben eines jungen Menschen: Studieren. Party machen. Freundschaften schließen, vertiefen und verlieren. Hierbei beobachtet sie die patriarchale Gesellschaft um sich herum, analysiert sie kritisch – und bemerkt bei sich, ihren Freundinnen, Kolleginnen und weiblichen Verwandten „toxisch weibliche“ Verhaltensweisen als Antwort darauf. Das Wort „toxisch“ bezieht sie hierbei darauf, dass wir uns diese oft als typisch weiblich betrachteten Eigenschaften angeeignet haben, um in einer

männlich dominierten Welt klarzukommen – uns selbst und auch unseren Mitmenschen damit aber gleichzeitig schaden.

Sie entscheidet sich für die genauere Betrachtung von fünf Stereotypen: Das gute Mädchen, welches stets dankbar, charmant und

höflich auftritt, um nicht negativ aufzufallen, dabei aber unsichtbar bleibt und sich selbst vergisst. Die Powerfrau, die niemanden außer sich selbst braucht, dank ihres vollgepackten Terminkalenders zwischen Arbeit, Freundinnen und Sport keine Zeit für Trauer oder Einsamkeit findet und sich damit einem enormen Druck aussetzt. Die Mutti, die sich aufopferungsvoll um alle kümmert, dann aber enttäuscht ist, wenn diese Opfer nicht gesehen werden und keine Dankbarkeit zurückkommt. Das Opfer, das sich selbst unterordnet, um aus Konfliktsituationen zu entkommen. Und zu guter Letzt die Bitch, die unter den Stereotypen die größte Spannweite aufweist.

Das Buch ist gespickt mit Zitaten aus Büchern, Zeitungsartikeln und Podcasts, welche sich mit der weiblichen Rolle in einer teils misogynen Gesellschaft beschäftigt haben – fast ausschließlich verfasst von weiblichen Autorinnen. Die selbsterlebten Geschichten von Fritz, ergänzt um psychologische Analysen, regen zum Nachdenken über das eigene Verhalten an und geben einem als Frau ein gutes Gefühl mit: dass man mit seinen Verhaltensmustern nicht allein ist, und dass man diese, nun, da man sie erkannt hat, auch verändern kann.

Katharina Fischer

Sophia Fritz: Toxische Weiblichkeit. Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München 2024, Hardcover, 191 Seiten, 22 €, ISBN 978-3-446-27915-5

Empowerment aus dem Feenreich



Die Zahnbürste ist es, die den Ausschlag gibt. Es ist eine fremde Zahnbürste, gefunden im eigenen Bad, Indiz eines Ehebruchs. Nach 24 Jahren steigt Jenni Mäki aus – aus einer Ehe, die vielleicht niemals glücklich war. Sie hat zwei Kinder, ihr Mann stammt aus vermöglicher Familie, sie nicht. Sie sucht eine Therapeutin auf, sie resümiert ihre Ehejahre, sie betrachtet sich selbst, sie zieht ihre Schlüsse. Sie schreibt Briefe an eine prominente Person, an Brigitte Macron, Palais de l'Élysée, 55 rue du Faubourg-Saint-Honoré. Schickt sie freilich nicht ab, vergleicht sich. Jenni

Mäki will sie nicht mehr heißen, nennt sich nun Jenny Hill.

Die finnische Autorin Minna Rytisalo eröffnet in ihrem Roman „Zwischen zwei Leben“ einen Freiraum der Identitätsprüfung für ihre Protagonistin. Zuschauende sind die Ajattaras. In der finni-

schen Mythologie sind dies boshafte Waldgeister oder, je nach Überlieferung, betörend schöne weibliche Schutzgeister. Hier sind es die Märchenfiguren, mit denen die Heldin aufwuchs. Es gibt sie wirklich, aber sie sind nicht so, wie im Märchen: Gretel knabbert mit Vergnügen am Lebkuchenhaus und Rapunzel, eingesperrt im Turm, verliebt sich in ihre Kammerzofe. Sie sprechen Jenny heimlich Mut zu.

„Zwischen zwei Leben“ ist ein Buch, das für Leserinnen gewiss zahlreiche Momente erhellender Identifikation bereithält, aber auch Lesern empathische Einblicke eröffnen kann. Vorsichtig, aber klar werden immer wieder gesellschaftliche Mechanismen benannt, die Jenni/Jenny rückblickend als Zwänge empfindet. Die Sprache schafft mit leichtem Humor Distanz. Ein Unterhaltungsroman ist „Zwischen zwei Leben“ allerdings nicht, eher eine lange Meditation über das Erzählen und Erzähltwerden. Der Ton ist heiter, freundlich, leicht, scheint aber immer aus einer anderen Welt zu kommen – jener der Märchenprinzessinnen, die die Protagonistin heimlich beobachten.

Thomas Morawitzky

Minna Rytisalo: Zwischen zwei Leben. Hanser Verlag, München 2025, Hardcover, 272 Seiten, 25 €, 978-3-446-28322-0

Herausgeber Trott-war – Bürger für Berber e.V.
Falkertstraße 56
70176 Stuttgart
Fax (0711) 601 87 43 – 31
(zugleich Anschrift und Fax
aller Verantwortlichen)

Auflage 20.000 Exemplare

Spendenkonto BW Bank Stuttgart
IBAN: DE40600501010001102323

Sachspenden Tel. (0711) 601 87 43 – 18

Geschäftsleitung Marcia Goncalves
Tel. (0711) 601 87 43 – 12
mgoncalves@trott-war.de

**Redaktion, Internet,
Social Media,
Öffentlichkeitsarbeit** Adriane Dietrich
(Chefredakteurin | V.i.S.d.P.)
Tel. (0711) 601 87 43 – 19
adietrich@trott-war.de

Daniel Knaus (Chef vom Dienst)
Tel. (0711) 601 87 43 – 24
dknaus@trott-war.de

Antje Weiss
Tel. (0711) 601 87 43 – 20
aweiss@trott-war.de

**Journalistische
Mitarbeit** Michael Becker
Katharina Fischer
Volker Haefele
Friedrich Kern
Christina Kirsch
Monika Kleusch
Jonas Meindl
Thomas Morawitzky
Benedikt Rüdiger
Kai Schroth
Florian Stegmaier
Susanne

Layout, Anzeigen Tanja Jandt
Tel. (0711) 601 87 43 – 21
tjandt@trott-war.de

Comic Herbert Frank

Karikaturen Kostas Koufogiorgos

Druck Senner Druckhaus
Nürtingen

Spende Dein Pfand Hamed Mohammadi
Tel. 01573 – 206 33 45
pfand@trott-war.de

Sozialarbeit Frankie Ihle
Tel. (0711) 601 87 43 – 14
fihle@trott-war.de
sozialarbeit@trott-war.de

Vertrieb Uwe Determann
Tel. (0711) 601 87 43 – 22
udetermann@trott-war.de

Tel. (0711) 601 87 43 – 18
vertrieb@trott-war.de

Buchhaltung Marcia Goncalves
Tel. (0711) 601 87 43 – 12
mgoncalves@trott-war.de

Verkäufersprecher Thomas Schuler
Tel. (0711) 601 87 43 – 26
tschuler@trott-war.de

Stadtführungen stadtfuehrungen@trott-war.de

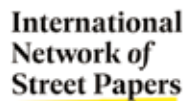
**Holzwerkstatt und
Klamottenkiste** Eberspächerstraße 31
73730 Esslingen
Tel. (0711) 35 90 16
bfb@trott-war.de

Stand Impressum: 22. April 2026
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2026.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Der ehrenamtlich tätige Vorstand
setzt sich zusammen aus:
Thomas Bolko
Christian Musse
Jana Schwarz

Trott-war ist Mitglied im
internationalen Netzwerk
der Straßenzeitungen INSP.



Bildnachweise

S. 2 Tanja Jandt
S. 4 Eleonore Hochmuth; Ute Bareiss; Ines Witka
S. 5 Tanja Jandt
S. 6 Zimmerman's Dream
S. 7 Clipart Collectors - stock.adobe.com; Rawpixel -
stock.adobe.com; Michael Becker privat
Jonas Meindl; Daniel Knaus; Tanja Jandt
S. 8, 9 torton - stock.adobe.com; Daniel Knaus; Tanja Jandt;
S. 10, 11 Adriane Dietrich; Zimmerman's Dream; Gerhard Müller
S. 12, 13 Benedikt Rüdiger
S. 14 Susanne
S. 15-17 Arturo Soto; Eduardo León; Fundación Procrear;
Model it - stock.adobe.com; Tuna salmon - stock.adobe.com
S. 18, 19 ann-moo-photography; KR Studio- stock.adobe.com
S. 20, 21 Kai Schroth
S. 22, 23 nobbe; Monika Kleusch
S. 24, 25 Florian Stegmaier; Argus - stock.adobe.com
S. 26, 27 Shevek K. Selbert
S. 28, 29 Mr Korn Flakes - stock.adobe.com; Joe - stock.adobe.com
S. 30, 31 evarin20 - stock.adobe.com
S. 32, 33 Gemälde von Karl Biermann, 1847 (gemeinfrei);
Jürgen Bauer, Suhrkamp Verlag
S. 34, 35 Baïlou - stock.adobe.com
S. 36, 37 Ralf Hinz; Estate Sibylle Bergemann/OSTKREUZ, Courtesy
LOOCK, Berlin; Jeanette Bak; Julia Schwendner;
matusciac - stock.adobe.com
S. 38 New Africa - stock.adobe.com

Trott-war erscheint monatlich. Nachdruck nur mit schriftlicher
Genehmigung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos etc.
wird keine Haftung übernommen. Gerichtsstand ist Stuttgart.
Registergericht Stuttgart, VR 55 13

Lösung Sudoku:

2	5	9	3	4	1	8	6	7
1	8	7	9	6	2	5	3	4
4	3	6	8	7	5	9	2	1
8	2	1	5	9	4	3	7	6
7	4	3	1	8	6	2	5	9
9	6	5	7	2	3	4	1	8
6	1	2	4	5	9	7	8	3
5	9	8	6	3	7	1	4	2
3	7	4	2	1	8	6	9	5

Anzeige



Kompetenz in Druck

Alles Papier

Die Senner Druckhaus GmbH ist auf Industrieprodukte spezialisiert.
Unsere Maxime lautet seit jeher, immer das Beste zu geben.
Hierbei stellen wir Druckprodukte nicht nur her, sondern agieren auch
als Dienstleister für die kompetente Abwicklung der Lagerhaltung,
des Transports und der Kommissionierung von Druckerzeugnissen.

 **Senner Druckhaus GmbH**
Carl-Benz-Straße 1
72622 Nürtingen

 **07022/94 64-202**

 **www.senner-druckhaus.de**



Das kalte Herz

im Kunstgebäude